

FLUCHT AUF LEBEN UND TOD ...

Die Fluchtkatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen in Ost-Mittleuropa 1944/45 Band V/18

Die Flucht vor der Roten Armee aus Schlesien

Flucht von Januar bis Februar 1945 nach Bad Warmbrunn in das Riesengebirge, Flucht ins Sudetenland und Rückkehr nach Schlesien im Mai 1945

Erlebnisbericht des Berginspektors Karl W. aus Friedenshütte, Kreis Königshütte in Schlesien (x001/405-410): >>Obwohl es im Januar 1945 schon recht schlimm um Deutschland stand, hatten wir Friedenshütter noch keine rechte Ahnung von der tatsächlichen Lage. Wir hofften auf ein Wunder, und wir konnten nicht glauben, daß man die Russen nach Oberschlesien ... hereinlassen würde. Man wartete von Tag zu Tag auf den großen Schlag, der endlich die Russen aufhalten und erledigen sollte. Der Donner der schweren Geschütze grollte im Osten. Detonationen von Sprengungen erschütterten die Luft, und tolle Gerüchte gingen um. ...

Am 18. Januar 1945, früh morgens, riet uns ein guter Freund, die Frauen und Kinder sofort in Richtung Oppeln - Breslau abzutransportieren. Mit einem Eilzug fuhren meine Frau und Kinder von Morgenroth ab. Der Zug war zum Brechen voll - es war der letzte Zug, der Breslau erreichte.

Ich blieb zurück und versah weiterhin meinen Dienst, bis mich am 20. Januar 1945 ein Ortsgruppenleiter anrief und in das Rathaus bestellte. Dort war alles in heller Aufregung. Der Abschnittsleiter versuchte Klarheit über die Lage zu bekommen und ließ sich mit der Gauleitung Kattowitz verbinden. Dort war man scheinbar ebenso kopflos, und niemand wußte, was die nächsten Stunden bringen würden. Die Russen standen vor Myslowitz. Die Annäherung der Heeressäule wurde immer spürbarer. Von Kattowitz bekamen wir keine Befehle mehr -, aber in den Städten saßen Hunderttausende auf gepackten Koffern, Säcken und Kisten. Es fehlte indessen an Lokomotiven und Wagen, um sie abtransportieren zu können. Die meisten Pläne und Vorschläge waren nicht mehr durchführbar.

Am 22. Januar 1945 kamen wir (mit der Bahn) in einem Dorfe vor Leobschütz an und wurden ausgeladen, weil Leobschütz und die Strecke nach Neustadt mit Zügen verstopft waren. In der strengen Kälte erfror ein Kind, und ein alter Mann unseres Trecks starb in dem Dorf, das uns aufnahm. Das waren die ersten Verluste, die wir hatten. Nach einigen Tagen des Wartens wurde es unheimlich, weil Leobschütz nicht zu erreichen war. Unsere Lokomotive war weggeholt worden, der Zug stand leer auf der Strecke. Einige Vertriebene beschlossen daher, auf eigene Faust die Flucht fortzusetzen. ...

Bei grimmiger Kälte zogen wir zu Fuß über Hotzenplotz nach Neustadt. Es war ein jammervoller Anblick von Wägelchen und Karren inmitten von Lastautos, Wagenkolonnen von flüchtenden Bauern, gefangenen ... Russen und Juden, die von SS-Soldaten begleitet wurden. Die Juden waren von Auschwitz gekommen und schlichen mit Lumpen umwickelten, erfrorenen Füßen dahin. Wer zusammenbrach, wurde erschossen und liegengelassen. ...

In Neustadt übernachteten wir und setzten am nächsten Tag den Marsch nach Neiße fort. Überall das gleiche Bild von Elendszügen, flüchtenden Familien, wimmernden Kindern und endlosen Wagenkolonnen. In einem Dorf vor Schweidnitz kamen ... Frauen eines Trecks an, die 19 erfrorene Säuglinge bei sich hatten. Es war grauenhaft, was diese Menschen gelitten haben.

Von dort nahm mich ein Auto mit Wlassow-Soldaten mit. Ich saß zwischen 2 fetten Schweinen und bekam zwischendurch eine Cognacflasche gereicht, um die Lebensgeister aufzufrischen. (Die Wlassow-Soldaten hatten) Zigarren, Zigaretten und Würste in rauhen Mengen. Es

war kein Wunder, wenn ich nur schweren Herzens in Schweidnitz von dieser Gesellschaft schied. Mit steifgefrorenen Gliedern ging ich nach dem Bahnhof, der einem Heerlager glich.

...

In Warmbrunn traf ich mit meiner Familie zusammen - ich war vorläufig in Sicherheit. Die wohlverdiente Ruhe, der ich mich glaubte hingeben zu dürfen, währte nicht lange. ... In Warmbrunn erfaßte mich der Volkssturm. Ich wurde als einer der ältesten Männer in die Spinnstoffsammelstelle nach Hirschberg abkommandiert. Das Lager war voll, und noch immer trafen ganze Wagenladungen mit Kleidungsstücken und alten Uniformen von vor 1914 aus den umliegenden Dörfern ein, dazu alte Waffen, Ferngläser und Schuhwerk. Goebbels räumte mit seinen Aufrufen gründlich die Schränke aus, und das deutsche Volk gab willig alles für den "Endsieg" her.

In dieser Zeit überschritt ich das 60. Lebensjahr. ... Mitte Februar hingen an allen Ladenfenstern und Häuserecken Plakate, in denen Feldmarschall Schörner alle Männer zwischen 16 und 60 Jahren aufrief, zu den Waffen zu eilen. Schörner, ... ein Mann, von dem man nur Gutes hörte, war in diesem Augenblick für mich der Garant des Endsieges. Der Mann, der sicherlich die Russen über die Weichsel treiben würde. ... Schnurstracks ging ich zum Wehrmeldeamt mit der Überzeugung, jetzt muß jeder ran. Unterwegs rief mich jemand an: "Herr W., wohin so eilig?" Ich erkannte in dem Hauptmann einen Bekannten aus Friedenshütte. Ich erzählte ihm rasch, was ich vorhatte. Er musterte mich lächelnd und sagte, mir die Hand schüttelnd: "Ach, Sie armes Aas." Etwas verärgert eilte ich weiter und war eine halbe Stunde später Soldat.

... Der Patriotismus, der mich anfangs noch beseelte, wurde mir bei der folgenden Ausbildung gründlichst ausgetrieben. ... Da alte Männer über 60 Jahre auf Wunsch ausscheiden konnten, kehrte ich (später) krank und niedergeschlagen nach Warmbrunn zurück ... und begab mich in ärztliche Behandlung. ...

Ich blieb bei ... Verwandten in Warmbrunn. ... Da kam in den Frühmeldungen des Rundfunks durch, daß Adolf Hitler gefallen sei. Jeder wußte, daß dies wohl endlich das Ende des Krieges bedeuten mußte.

Man wurde sich aber auch klar darüber, daß das Ende für jeden entsetzlich werden mußte - die Russen in Berlin; den Vertriebenen war der Boden unter den Füßen weggezogen worden; die Städte zerschlagen! ... Noch glaubten die Hirschberger, daß ihnen ihre Heimat erhalten bleiben würde.

Die Russen stürmten siegesgewiß weiter vor und standen schon bald vor Hirschberg. Am 7. Mai 1945, in aller Frühe, rief Bürgermeister A. meinen Schwager ... an und empfahl ihm dringend, schleunigst das Weite zu suchen. In aller Eile packten wir ein paar Sachen zusammen, verstaute sie im Auto und brausten bis über Katzensteinbaude, Polaun nach Tannwald (Kreis Gablonz an der Neiße). ... Das herrliche Frühlingswetter paßte schlecht zu dem Elend der Menschen, die über das Gebirge flüchteten.

Durch Tannwald preschten ohne Unterbrechung SS-Verbände, um die Grenze nach Bayern zu erreichen, alle Fahrzeuge waren mit Flüchtlingen besetzt. Es lief einem eiskalt über den Rücken bei dem Anblick der in wilder Flucht dahinjagenden Fahrzeuge, die den ... Russen zu entrichten trachteten.

Wir übernachteten im Kreiskrankenhaus. Bei unserem Erwachen hörten wir, daß Deutschlands Wehrmacht kapituliert hätte. Ein Tscheche beförderte uns ziemlich unsanft aus dem Krankenhaus. Deutsche Einwohner aus Tannwald rieten uns, die Fahrt über das Gebirge zu versuchen, da die Tschechen die Deutschen vermutlich schlecht behandeln würden. Wir schlugen den Weg nach Rochlitz ein, wurden aber von tschechischen Posten aufgehalten und nach Hochstadt abgedrängt. Vor Hochstadt war im Wald eine Kontrolle. ... Das Auto wurde durchsucht; dabei fand man einen Armee-Revolver meines Schwagers. Das Verhör war eine

Tortur. Hinter dem Blockhaus im Wald wurden verdächtige Deutsche sogleich erschossen. ... Ich konnte beobachten, wie Deutsche nach kurzem Verhör abgeführt wurden, und hörte dann die Schüsse der Karabiner fallen.

Durch geschickte Ausreden und einen geglückten Bestechungsversuch gelang es meinem Schwager, loszukommen, und wir setzten unsere Fahrt nach Hochstadt fort. Vor dem Rathaus am Markt mußten wir aussteigen - das Auto sahen wir nie mehr wieder - und wurden in einen Saal geführt. Nachdem wir unser Geld und alle sonstigen Wertsachen abgegeben hatten, ... schliefen (wir) mit sehr gemischten Gefühlen dem kommenden Tag entgegen.

Am frühen Morgen wurden wir nach einer am Markt gelegenen Schule geleitet. Ein Tscheche mit vielerlei Waffen ausgestattet, schritt an unserer Seite. Alle jungen Männer und Frauen wurden zu Aufräumungsarbeiten und zum Beseitigen von Straßensperren eingesetzt. Die Tschechen machten sich ein Vergnügen daraus, die Deutschen zu bespeien und mit Stöcken zu schlagen. Ein junger Mann, der sich eine solche Behandlung nicht gefallen lassen wollte und mit dem Fuß ... stieß, wurde sogleich von einem Schwarm junger Burschen niedergeschlagen und buchstäblich zu Tode getrampelt.

Gegen Mittag hörten wir, daß eine russische Division Hochstadt passieren sollte. Die Stadt war mit unzähligen roten Fahnen geschmückt, Rednertribünen wurden aufgestellt, und eine Kapelle nahm am Rathaus Aufstellung. Mit beträchtlicher Verspätung zog der Troß daher. Ich hatte so etwas ... bisher noch nicht gesehen. ... Dieses Gesindel, verlumpt und mit krummen Absätzen auf verkommenen Fahrzeugen, ratterte stinkend, ohne Pause, stundenlang über den Markt. Das waren also die Sieger!!

Die Deutschen mußten am Straßensaum niederknien und beten, und von hinten schlugen Frauen und Kinder mit Ruten auf sie ein. Wilder Haß und üble Instinkte feierten in diesen Tagen Orgien. Von den Rednertribünen wurde der Sieg über die Deutschen gefeiert, die Bevölkerung schrie dazu und reckte die Fäuste gen Himmel. ...

Der Magistrat der Stadt beschloß, die eingesperrten Deutschen über die Grenze abzuschieben. Gegen Mittag marschierten wir, Frauen und Männer gesondert, ab. Über Tannwald und Polaun zogen wir dem Riesengebirgskamm entgegen. In Polaun übernachteten wir auf freiem Felde. Es waren Hunderte von Flüchtlingen eingetroffen. Während der ganzen Nacht kamen Russen und Polen, um Frauen und Mädchen gewaltsam wegzuholen. Das markerschütternde Geschrei aller Schläfer vertrieb sie größtenteils. Am nächsten Tag zog der Troß weiter. Die Tschechen und Russen hatten noch einige Kontrollstellen errichtet, um die Flüchtlinge auszuplündern und junge Frauen und Mädchen zu vergewaltigen. ...

Mit Tausenden von Soldaten und Zivilisten mußte ich 10 Stunden zwischen Warmbrunn, Hirschberg und den Dörfern der Umgebung marschieren. Spät in der Nacht wurden wir in einen Saal gebracht - am Morgen waren die Russen verschwunden. Ich schlich mich auf Nebenwegen, alle Ortschaften meidend, nach Warmbrunn zurück.

Nun stand ich vor einer sehr schweren Entscheidung. Wohin sollte ich mich wenden? ... Ich beschloß, nach Eichgrund, Kreis Oels, zu gehen. Dort hatte ich ein Grundstück gekauft und von 1937 bis 1939 gewohnt. Daß Schlesien von den Polen in Besitz genommen war, konnte ich nicht wissen: nur eines war mir klar, daß Oberschlesien (meine Heimat) für uns mit Sicherheit verloren war. Dahin konnte ich also nicht mehr zurück. Außerdem vermutete ich, daß auch meine Frau und meine 4 Kinder dahin kommen würden, um mich zu treffen. Ich schnürte mein Bündel und begab mich auf den Weg. Mein Schwager gab mir noch Geld und einige Wertsachen, damit ich mir notfalls damit helfen konnte. Es wurde ein trauriger Marsch!

Auf Feldwegen umging ich die Stadt Hirschberg und wanderte, immer nach Russen ausspähend, in Richtung Bolkenhain dahin. Am Abend suchte ich ein Dorf auf und schlief bei Bauern, die fast vollständig zurückgekehrt waren. So schien es mir wenigstens. Sie ahnten noch nicht, daß die Polen ihre fetten Höfe einstecken würden und daß sie als Bettler die Heimat und

ihren ererbten Boden ... verlassen mußten. Am Morgen wanderte ich weiter.

So erreichte ich Striegau. Lange Trecks kehrten zurück in ihre Heimatdörfer. Diese Ärmsten litten Foltern, sie wurden in jedem Dorf von Polen und Russen geplündert. Ein Treckführer stellte sich plündernden Polen entgegen und verteidigte sich und seinen Wagen gegen die Banditen. Man bearbeitete ihn mit Gewehrkolben, trat ihn mit Füßen, bis einige Russen ihn befreiten. Ich habe ... auch des öfteren beobachtet, daß sich Russen und Polen schlecht vertrugen.

In der Nähe von Kanth kehrten Scharen von Flüchtlingen zurück. In einer Ortschaft waren sehr viele Russen einquartiert. Da es spät am Abend war, blieb ich bei einer Familie, Mutter und Tochter, die soeben von der Flucht in ihr Haus zurückkehrten. Der gesamte Hausrat lag im Garten, die Fensterscheiben waren zumeist zerschlagen. Die Frauen jammerten, und wir halfen ihnen, ein paar Sachen ins Haus zu schaffen – es war noch ein Breslauer dazugekommen.

Dann erzählte mir die Tochter, daß sie einen toten Säugling, ihr Kind, mitgebracht hätte. Sie wollte es unbedingt nach Haus bringen und nun beerdigen. Ich warnte die Tochter, sie solle sich um Gotteswillen nicht draußen zeigen, die Soldaten beäugten jede Frau mit Stielaugen. Sie hörte nicht auf mich, und so begruben wir noch am Abend das Kind. ...

Vor Breslau wurden wir nochmals ausgeplündert. Ein Russe nahm mir alle Wertsachen ab, darunter war auch der Goldschmuck meiner Mutter. Und dann kamen wir nach Breslau. Der Süden Breslaus bis unmittelbar zum Hauptbahnhof war ein einziger Schutthaufen. In manchen Gegenden der Stadt konnte man sich kaum zurechtfinden, die Verwüstungen waren grauhaft. Und überall saßen schon die Polen.

Wir verließen bald die Stadt in östlicher Richtung und liefen weiter nach Hundsfeld. Auch hier waren viele Schäden sichtbar. Mir ließ es keine Ruhe mehr, es war schon spät am Nachmittag und ich wollte noch Eichgrund ... erreichen. Ich wollte mein Haus sehen. ... Es dunkelte bereits, als ich über die kleinen Brücken vor der Eichgrunder Mühle schritt. Durch die Baumücken sah ich, daß die Häuser unversehrt waren; wie freute ich mich darüber. Die Mühle sah ... so wunderbar aus; als ich davor stand, sah ich, daß man die ganze Außenfront mit Ölgemälden meines Bruders, der Kunstmaler war, behängt hatte.

Da kein Mensch zu sehen war, nahm ich sogleich 2 Gemälde herunter und schleppte sie zu meinem Haus. Dort stand die Haustür weit offen. In der Diele lag ein großer Haufen verfaulter Kartoffelschalen, alle Türen standen offen. Ich ging hinauf in den Saal. Dort sah es wüst aus – überall lagen (Scherben), Stroh, Lumpen und umgestürzte Möbel. In der Mitte stand der große Bücherschrank, die Rückwand war herausgerissen, die Bücher lagen bergeweise verstreut umher. Im Schlafzimmer lagen auf den Betten nur noch einige Matratzen. Im Ankleideraum standen alle Schränke offen und waren völlig ausgeplündert. Und so war es in dem ganzen Haus. An Porzellan und Glas fand ich noch einiges wieder, und dann hatte man eine Bodenkammer, die gut getarnt war, nicht gefunden. Dort waren noch erhebliche Mengen von Wertsachen verstaut.

Da es nun vollständig dunkel geworden war, rückte ich mir in meinem Bett die Matratzen zurecht, aß noch ein paar Pellkartoffeln mit Fett und legte mich mit der unheimlichen Frage vor Augen zur Ruhe: Was würde nun kommen? ...<<

Flucht in den Kreis Landeshut und später ins Sudetenland, Austreibung nach Sachsen im Juni 1945

Erlebnisbericht des Kreisoberinspektors Gustav Z. aus der Stadt Namslau in Schlesien (x001/-414-417): >>Im Herbst 1944 begannen die Grenzbefestigungsarbeiten des "Unternehmens Barthold". Zu diesen Arbeiten wurde die Bevölkerung in stärkstem Maße herangezogen. Die Front im Osten näherte sich in den letzten Monaten des Jahres 1944 immer mehr den schlesi-

schen Grenzen.

Über die daraus entstehende Gefahr wurde aber die Bevölkerung nicht informiert. Ja, die Kreisleitung der NSDAP, verhinderte bewußt jede Information. Erst auf wiederholtes Drängen des stellv. Landrats, Kreisdeputierten Frauenholz, wurde Mitte Januar 1945 eine Versammlung der Bürgermeister des Kreises und der politischen Leiter in das Hotel am Stadttor, Gasthaus S., in Namslau einberufen. In dieser Versammlung wurde, nach dem Hinweis des Kreisleiters F., daß die militärische Lage nicht besorgniserregend sei, der Räumungsplan für den Ernstfall bekanntgegeben.

Akten und amtliche Unterlagen wurden aus Namslau nicht verlagert. Eine Ausnahme bildete die Kreis- und Stadtparkasse, die ihre Kontenblätter mit einem Pferdegespann am 19. Januar 1945 fortbrachte. Diese Unterlagen blieben später in Luditz (Sudetenland) liegen.

Am 19. Januar 1945, um 15 Uhr, sprach der Kreisleiter auf dem Ring der Stadt Namslau zu der durch die Flüchtlingstrecks aus den östlichen Kreisen Schlesiens und aus dem südlichen Wartheland sowie durch die zurückgehenden Wehrmachtskolonnen beunruhigten Stadtbevölkerung. Er brachte zum Ausdruck, daß kein Grund zur Beunruhigung vorhanden wäre, da er Informationen von höheren Stellen erhalten habe, wonach sich die militärische Lage geklärt hätte. Es war aber eine Beruhigung der Bevölkerung nicht mehr möglich, da bereits in einer Entfernung von etwa 15 Kilometern von Namslau russische Panzerspitzen gesichtet worden waren. 2 Stunden nach der Rede des Kreisleiters, etwa um 17.00 Uhr, wurde dann durch die Kreisleitung der NSDAP der ... Räumungsbefehl bekanntgegeben.

Die Bevölkerung sollte von den Bauern aus den einzelnen Dörfern mitgenommen werden. Jedoch klappte es nicht, da die Frist zu kurz war. Die Stadtbevölkerung wartete vergeblich auf die Gespanne. Ein Teil der Bevölkerung wurde von den zurückgehenden Wehrmachtsfahrzeugen mitgenommen. Der Treck des Dorfes Glausche konnte, nachdem er zusammengestellt war, nicht abfahren, da inzwischen russische Panzer am Bahnhof Glausche, Strecke Namslau – Groß Wartenberg, eingetroffen waren und die Straße nach Namslau blockierten. Am Morgen ... verschwanden die Panzer wieder und die befohlene Räumung konnte durchgeführt werden.

In dieser Nacht wurden viele Einwohner und russische, polnische und italienische Zivilarbeiter der "Barthold-Verteidigungsstellung" durch Maschinengewehrfeuer getötet bzw. verwundet. Im Dorf Ordenstal wurde der Kommandeur des Volksbataillons Landeshut/Schlesien erschossen. Er hatte die russischen Panzer mit deutschen Panzern verwechselt. Der Nachbarort Hengersdorf wurde von den um sich schießenden Panzern in schneller Fahrt durchheilt. Auch hier waren Tote und Verletzte zu beklagen.

Der Landrat des Kreises Namslau, Dr. H., war bei der Wehrmacht. Am 19. Januar 1945 traf er, von einem militärischen Lehrgang kommend, in Namslau ein. ... Durch sein Eintreten bei den höheren Dienststellen des Staates und der Reichsbahn wurden Züge zur Beförderung der Bevölkerung gestellt. In kurzen Abständen verließen diese Züge die Stadt. Große Teile der Bevölkerung wurden dadurch aus Namslau und den nahegelegenen Dörfern fortgeschafft.

Der Auffangkreis für Namslau war Landeshut/Schlesien. Die Unterbringung konnte zufriedenstellend geregelt werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Stadt und der Kreis Namslau fast vollkommen geräumt wurden. Nur eine geringe Anzahl der Bevölkerung war zurückgeblieben. Es handelte sich hier zum größten Teil um alte Leute, die ihre Heimat nicht verließen. Das kleine Lager der russischen Kriegsgefangenen war schon vor dem 19. Januar 1945 verlegt worden. Die Evakuierten aus dem Westen und auch die westlichen Kriegsgefangenen, fast ausschließlich Franzosen, verließen den Kreis zusammen mit der Bevölkerung.

Die Räumung des Kreises von Wirtschaftsgütern, die der Landrat versuchte, scheiterte, da die Transportmittel nicht zu erreichen waren.

Etwa drei Wochen war die Bevölkerung in Landeshut, als die Räumung des Kreises Landeshut von Fremden angeordnet wurde. Die Bevölkerung des Kreises Namslau mußte sich nach dem Kreis Luditz/Sudetenland (in der Nähe von Karlsbad) begeben.

In Luditz machte die Unterbringung größte Schwierigkeiten, da auch andere Kreise zugewiesen waren. Die ankommenden Namslauer wurden in dem Flüchtlingslager in der Bürgerschule untergebracht und mußten dort wochenlang bleiben.

Die Verpflegung und die sanitären Verhältnisse in diesem Lager waren unter aller Würde. Erst den wiederholten Vorstellungen des Leiters des Büros Namslau, Kreisoberinspektor K., und des Kreisbauernführers S. bei den zuständigen Stellen und dem Eintreten des Landrats von Luditz gelang die Unterbringung der Namslauer in Wohnungen. Das Verhältnis mit der Bevölkerung in Stadt und Kreis Luditz war wirklich gut. Leider machte sich bald eine Verknappung der Lebensmittel bemerkbar, da der Nachschub ausblieb.

Nach der Kapitulation erschien ein Auto mit 5 amerikanischen Soldaten und einem Offizier. Diese blieben aber nur wenige Stunden in der Stadt und kamen täglich für kurze Zeit wieder. Einige Tage später erhielt Luditz eine russische Abteilung als Besatzung. Nun begannen die Leiden der Bevölkerung, wobei es keinen Unterschied zwischen Einheimischen und Flüchtlingen gab. Die russischen Soldaten gaben weder am Tage noch in der Nacht Ruhe. Junge Mädchen durften sich nicht auf der Straße sehen lassen und hielten sich versteckt, da sie auch in der Wohnung nicht sicher waren.

Inzwischen waren tschechische Gendarmen, Miliz und zivile Verwaltungsbeamte eingetroffen. Die Hausdurchsuchungen und Verhaftungen rissen jetzt nicht mehr ab. Hierbei kamen aber die Flüchtlinge noch verhältnismäßig gut davon. Die Verhafteten wurden nach dem Verhör, meist mit einem großen Hakenkreuz auf dem Rücken, in die tschechische Schule in der Nähe des Landratsamtes, in dem ich seinerzeit arbeitete, gebracht. Die Einlieferung und Bewachung erfolgte durch die Miliz (in deutscher Afrika-Uniform). Die Behandlung im Kerker war furchtbar, die Schreie waren bis an meinen Arbeitsplatz (ca. 50 Meter entfernt) zu hören. Auch bin ich wiederholt blaugeschlagenen Männern begegnet, die sich nur noch mit fremder Hilfe fortbewegen konnten.

Nach der Übernahme des Sudetenlandes durch die Tschechen wurden die Städte und Dörfer von den dort befindlichen Flüchtlingen geräumt. Die Vertriebenen machten sich, gestützt auf die Veröffentlichungen der Siegermächte, wonach die Verwaltungsgrenzen Deutschlands diejenigen des Jahres 1937 bleiben, auf den Weg in die Heimat.

Ich schloß mich am 7. Juni 1945 einem Treck von etwa 300 Personen mit 16 Pferdegespannen an. Von der tschechischen Treckstelle war angeordnet worden, daß der Treck vor der Stadt auffahren sollte, um die Treckausweise zu erhalten. Als wir dort aufgefahren waren, wurden wir auf einem in der Nähe liegenden Platz zusammengetrieben und von der Miliz umstellt. Es durfte nur Handgepäck mitgenommen werden, das ... jeder tragen mußte. Der Truppführer der Miliz schoß mit der Pistole in die Luft, um sich Gehör zu verschaffen. Er gab bekannt, daß nur das mitgenommen werden durfte, was jeder in der Hand tragen konnte, alles andere hatte zurückzubleiben. Es durfte nur ein Gespann für kleine Kinder und kranke Personen mitgenommen werden. Nach Verhandlungen mit dem tschechischen Landrat wurden uns schließlich fünf Gespanne genehmigt.

Nach fünfstündigem Warten setzte sich der Treck in Bewegung. Es ging auf die Reichsgrenze in Sachsen zu. Nach kurzer Wanderung wurde der Zug von russischen Soldaten überfallen und der letzte Teil, der etwas zurückgeblieben war, der wenigen Habe beraubt.

Einige Tage danach wurde der Treck von zwei tschechischen Gendarmen angehalten und zwei Gespanne zurückbehalten. Von diesen Beamten wurden außer dem Treckführer mehrere Personen durch Schläge mißhandelt, weil die vorgelegten Papiere von der Treckstelle Luditz nicht mit dem Dienstsiegel versehen waren. ...

Mitte Juni 1945 wurde die tschechisch-sächsische Grenze in der Nähe von Annaberg/Sachsen erreicht. Bei der tschechischen Grenzkontrolle wurde von der Miliz eine eingehende Durchsichtung aller Personen, auch der Kleinkinder, vorgenommen. Was den Kontrolleuren als nicht brauchbar erschien, wurde (auf dem Boden) verstreut, und so haben wir alle nur das, was wir auf dem Leibe trugen, übrigbehalten. Daß es hierbei nicht ohne Mißhandlungen abging, wäre noch zu erwähnen. Neben mir wurde der Kreiskraftwagenführer M., in dessen Brieftasche einige Briefmarken mit dem Hitlerbild gefunden wurden, mit Fäusten bearbeitet.

Wir versuchten nun, so schnell es ging, durch Sachsen zu kommen, um Schlesien zu erreichen. Zu unserem Glück ... wurden wir in der Nähe von Bautzen nach ... Kamenz/Sachsen umgeleitet und weiteres Trecken verboten. Nach und nach wurden die Treckangehörigen vom Flüchtlingsamt Kamenz auf andere Gebiete der sowjetischen Besatzungszone verteilt. ... Ein Teil erreichte nach vielen Irrfahrten den Westen Deutschlands.<<

Flucht von Januar bis Februar 1945 nach Sachsen, Bombenangriff auf Dresden

Erlebnisbericht des Stellmachermeisters Gustav S. aus Beichau, Kreis Militsch in Schlesien (x001/420-426): >>19. Januar 1945. Bürgermeister und Ortsbauernführer (werden) um 18.00 Uhr nach Trachenberg beordert. Räumungsbefehl (wird) ausgegeben. Frauen, Kinder und alte Leute müssen wegen drohendem Russeneinfall evakuiert werden. Freies Schlachten von Schweinen (wird) erlaubt.

21. Januar 1945. Um 6.00 Uhr ist Antreten. Gepäck, je Person ca. ein Zentner, kann mitgenommen werden. Mehr ist nicht möglich, da sonst die ärmere Bevölkerung wegen Platzmangel zurückbleiben müßte. (Für) 20 Personen wird ein Wagen gestellt, 4 Wagen bzw. Gespanne werden der Stadt Trachenberg zur Verfügung gestellt. Um 7 Uhr erfolgt der Abmarsch in Richtung Wohlau - Leubus - Parchwitz mit Endziel Arnsdorf bei Liegnitz. Reisedauer 3 Tage. Gegen Abend trifft ein Flüchtlingstreck aus Litzmannstadt ein.

22. Januar 1945. Nachts, gegen 12.30 Uhr, erhalte ich einen Anruf vom Kompanieführer des Volkssturms in Beichau, sofort den Volkssturm in Kirnitz zu alarmieren: "Russische Panzerspitzen (sind) bereits in Militsch". ... Ich beschließe, die letzten Einwohner zur Abfahrt zu bewegen. Um 6.00 Uhr marschieren die "Schanzer" ab. Ortsbauernführer I. stellt das letzte Gespann. Gemeindeakten werden verbrannt. Ich fahre nochmals nach Beichau, um zu sehen, ob alles abgereist ist. Frau B. und Artur H. wollen zurückbleiben. Ortsbauernführer H. und Erna K. machen sich abmarschbereit. Kurz vor Leubus erreiche ich die am Tage vorher abgefahrene Kolonne.

In Leubus verschaffe ich meiner Gemeinde nach großer Mühe Quartiere für die Nacht. Nach sehr kurzem Schlaf wurden wir zum sofortigen Aufbruch aufgefordert. Die Oderbrücke sollte gesprengt werden. ...

23. Januar 1945. In stockdunkler Nacht geht es über die Leubuser Oderbrücke. Trotz schneidender Kälte und dauerndem Stocken der Trecks hält die Kolonne gut zusammen. In Parchwitz wird haltgemacht. In einer geheizten Kirche und einer Schule wird Aufenthalt genommen. Ich finde meine Frau nicht. Erst vor dem erneuten Aufbruch erfahre ich, daß sie von einem Nachzügler krank im Straßengraben sitzend aufgefunden wurde. ...

Gegen 20.00 Uhr erreicht unser Treck das Ziel Arnsdorf. Die Unterbringung stößt auf große Schwierigkeiten. Mit Mühe erhalten wir Stroh zur Lagerung im Gasthaus S. Für Pferde ist kein Platz vorhanden, sie müssen zum Teil im Freien stehen. Ortsbauernführer H., der sich um nichts bemüht, macht mir heftige Vorwürfe, daß die Unterbringung nicht klappt. Der Bürgermeister und der Ortsgruppenleiter sind nicht aufzufinden. Trotzdem gelingt es wenigstens, Frauen und Kinder unterzubringen.

24. Januar 1945. Vom Bürgermeister werden, nachdem wir im Lauf des Tages den Ort nach Quartieren absuchten, Quartierscheine ausgegeben. Die Verteilung derselben erfolgt am

Nachmittag. Ein Rest muß erst am 25. Januar 1945 untergebracht werden.

26. Januar 1945 erfolgt die Personalaufnahme. Um 9.00 Uhr überbringt der Ortsgruppenleiter die Nachricht, daß auch Arnsdorf geräumt werden soll. Um 18.00 Uhr findet eine Versammlung der Gemeinde und der Flüchtlinge statt, in welcher über die Räumung bzw. Abfahrt von Arnsdorf gesprochen wird.

Die Aussprache verläuft stürmisch. Die Gespannführer bringen zum Ausdruck, daß sie die Fahrt in den Zittauer Kreis wegen Glatteisgefahr und der Kälte nicht übernehmen können. Sie wollen lieber in Arnsdorf vor die Hunde gehen, als auf der Landstraße erfrieren. Die Pferde sind nicht beschlagen, ebenso fehlen die Bremsen. Vom Ortsgruppenleiter wird versprochen, für den nächsten Tag einen Sonderzug zum Abtransport der Frauen und Kinder zu bestellen. Ich wende mich scharf gegen die Auffassung der Gespannführer, daß die Beichauer Gemeindeglieder, die nicht im Besitz von Fahrzeugen sind, gezwungen werden können, hier zu bleiben, anstatt sich nach freiem Willen den abfahrenden Arnsdorfern anzuschließen.

27. Januar 1945. Gegen Morgen wird bekannt, daß ein Zug für die Gemeinde Arnsdorf abfahrbereit steht. Die Beamtenfrauen der Eisenbahner ziehen mit Gepäck zum Bahnhof. Ich selbst beabsichtige, meine schwerkranke Frau nach Sachsen zu bringen, wo sie Aufnahme bei Verwandten finden kann. Da die Beichauer Fahrzeugbesitzer die Absicht haben, weiter in Arnsdorf zu bleiben, will ich sofort wieder zum Treck zurück. Unter starkem Protest der zurückbleibenden Beichauer fahren ca. 80 Personen mit ihrem Gepäck Richtung Zittau ab.

28. Januar 1945. Kurz vor Görlitz bekam ich eine Blasen-Kolik. Erst in Zittau konnte ich mich wieder einigermaßen bewegen. Infolge des Anfalls und ärztlichen Rates konnte ich die Fahrt zu meinen Verwandten nicht fortsetzen. Wir wurden mit Omnibussen nach Oberullersdorf gebracht. Durch Max Wog erfuhr ich, daß unsere Trecks in den Zittauer Anteil Wittgendorf, Dittelsdorf und Hirschfelde nachgezogen würden.

29. Januar 1945. Mit Emil Ramsch vereinbare ich, in den nächsten Tagen wieder nach Arnsdorf zurückzufahren. Meine Frau war inzwischen verlegt worden. Finde sie erst nach vielstündigem Suchen.

30. Januar 1945. Infolge eines neuen Anfalls kann ich meine Verabredung mit Ramsch nicht einhalten.

31. Januar 1945. Da meine Verwandten von Zittau verzogen waren, fuhr ich nach Bischofswerda, wo ich weitere Verwandte hatte, die bereit waren, meine Frau aufzunehmen. Spät in der Nacht komme ich wieder in Oberullersdorf an.

1. Februar 1945. Begab ich mich mit meiner Frau in ärztliche Behandlung.

2. Februar 1945. Fahre ich nach Zittau, um Medikamente zu holen. Bei der NSV versuche ich, Nachrichten über den Verbleib meiner Leute zu erhalten. Beichau soll nach Hirschfelde einquartiert werden. Angeblich sind die Wagen unterwegs. Verbindungen mit Arnsdorf haben aufgehört.

3. Februar 1945. Ich fahre nach Hirschfelde, um Quartier für meine Gemeinde zu besorgen. In Hirschfelde ist noch nichts bekannt. Im übrigen können Pferde nicht untergebracht werden.

4. Februar 1945. Fahre erneut zur NSV nach Zittau. Erfahre, daß eine Anzahl Personen aus Barga in Wittgendorf untergebracht sind und weitere von Adolf P. mit dem Lastwagen herangeholt werden. Versuche vom Postamt, nach Arnsdorf zu telefonieren - keine Verbindung zu erhalten. Auch beim Bahnhofsvorsteher war der Versuch, wenigstens Haynau zu erreichen, ergebnislos.

6. Februar 1945. Mit K. (Breslauer), dessen Frau im Bargaer Treck sich befindet und von ihm gesucht wird, gehen wir zu Fuß nach Wittgendorf. Meine Füße sind wundgelaufen. Eine mitleidige Ostpreußin nimmt uns auf ihren Wagen.

Hier angekommen treffen wir bereits Familien aus Barga an, die von P. mit dem Lastwagen geholt waren. Otto S. gibt mir bekannt, daß die Beichauer Unterkunft in Dittelsdorf finden,

übernachtete im Gasthaus.

7. Februar 1945. Um 6.00 Uhr Fahrt mit P. nach Arnsdorf. Unterwegs treffen wir Wagen aus Körnitz. In Siegendorf erhalten wir bei einem Fleischer gute Verpflegung - Pökelzunge, Braten und Klöße. In Arnsdorf finde ich die Beichauer Besitzer mit ihren Gespannen vor. Abmarsch ist für nächsten Tag vorgesehen. Einige wollen zurückbleiben und nach dem Einmarsch der Russen wieder nach Beichau zurückkehren. Außer Gepäckstücken nimmt P. die Familie W. mit. Am Nachmittag wieder in Dittelsdorf, wo ich meine Gepäckstücke zum Bürgermeister schaffe. Mit meinem Fahrrad, welches ich aus Arnsdorf gerettet hatte – mein Motorrad mußte ich zurücklassen - fuhr ich über Zittau zurück in mein Quartier. ...

9. Februar 1945. Erwarte Oswald H. und meinen polnischen Gesellen mit ihren Gespannen (waren beide für Trachenberg beordert gewesen). Sollen das Gepäck aller Beichauer Familien von Oberullersdorf nach Dittelsdorf überführen. Polizeiliche Abmeldung war erfolgt. Da die Wagen nicht erschienen, nahm ich Privatfahren.

10. Februar 1945. Nachdem wir unsern liebenswürdigen Gastgebern herzlichst für ihre gute Aufnahme gedankt hatten, fuhren wir nach Dittelsdorf. Fanden ebenfalls gute Quartiere. Hier wollte ich meine ganze Gemeinde sammeln und dann geschlossen in Richtung Leipzig weiterführen. Es kam jedoch anders. Noch am Abend gab uns der Bürgermeister bekannt, daß wir am nächsten Tage wieder abrücken müssen, die vorhandenen und noch ankommenden Fahrzeuge sollen so voll wie möglich mit Gepäck beladen werden. Für Kinder und Kranke werden Fahrmöglichkeiten mit der Eisenbahn geschaffen werden.

Der Plan läßt sich nicht durchführen. Die Wagen von Labschütz und Kleinbargen machen sich selbständig. Eine von mir gemachte Aufstellung ergibt, daß 370 Personen und fast die Hälfte Kinder aus dem Ortsgruppenbereich in Dittelsdorf anwesend sind. Bis um 24.00 Uhr bringe ich mit dem Bürgermeister Abmeldungen in Ordnung.

11. Februar 1945. Gegen 8.00 Uhr kommen Omnibusse und bringen uns nach Zittau. Das Gepäck folgt mittels Gespannen des Dorfes. Sollten am selben Tage noch weitertransportiert werden. Ein Ferngespräch mit der Kreisleitung der NSV. Militsch bestätigt mein Mißtrauen auf baldige Weiterleitung. Wir hätten vielmehr mit einem längeren Aufenthalt zu rechnen. Stroh für das Nachtlager wird angefahren. Wie aber die Lager hergestellt und geschlafen werden sollte, war mir noch nicht klar.

Der Wirt und dessen Frau versuchten, uns in jeder Weise zu helfen. In der Mitte des Saales wurde ein schmaler Gang durch Beiseiterücken der Tische freigemacht, damit wenigstens die Kinder sich zum Schlafen legen können. Die älteren Leute schliefen auf Stühlen und Bänken. Für eintretende Krankheitsfälle erschienen Sanitäter. Durch Vermittlung des Zittauer OG-Leiters kam eine Ärztin, welche eine Anzahl Kranke in ein Krankenhaus überführen ließ. Frau L. aus Bargen starb. Eine mitgebrachte Kinderleiche wurde am Nachmittag beerdigt.

12. Februar 1945. Um Näheres über den Abtransport zu hören, suchte ich die NSV-Leitung auf. Auf die geschilderten unmöglichen Zustände bekam ich die Antwort, daß wir noch froh sein dürfen, ein Dach über dem Kopf zu haben. Am selben Tage verließen uns der Landwirt H. II und der Fleischermeister Paul H., die die am vorigen Tage verlorenen Trecks suchten. Die Verpflegung war gut. Nur die Ungeduld der Frauen und die Unart der Kinder fielen mir unangenehm auf die Nerven.

Die NSV-Amtsleiter von Militsch und Zittau erschienen zu später Stunde. Abreise wird für morgen versprochen. Mehrere Kartons Traubenzucker werden verteilt und unter die Menge geworfen. Ich selbst wohne noch fernmündlichen Verhandlungen bei, wo versucht wird, den Abtransport der 370 Personen zu organisieren. Unser Landrat stellt 1.000 Kilogramm Betriebsstoff zur Verfügung. Auch Verpflegung wurde zugesichert.

13. Februar 1945. Die zweite Nacht verlief wie die erste. Der erste Anruf bringt die erste Enttäuschung. Autobusse erscheinen nicht. Dafür stellt die Wehrmacht einige Lastwagen zur Ver-

fügung. Ein weiterer Anruf besagt, daß wir endgültig einen Sonderzug erhalten. Das gebrachte Essen (Erbsen mit Pökelfleisch) konnte nicht gegessen werden, da es sauer war. Vorsorglich ließ ich das Gepäck gemeindeweise im Freien aufstellen. Die Beichauer sollten als erste von den anrollenden Autobussen an die Bahn gebracht werden. Die Ungeduld wurde immer größer. Vom vielen Sprechen war ich schon ganz heiser. Für 8 Personen gab es ein Brot und für die Gesamtheit waren 30 Pfund Wurst vorhanden.

Gegen 15.00 Uhr erschienen die ersten Omnibusse. Ich bestimmte für jede Gemeinde einen Führer und gab ihnen genaue Instruktionen. Beim Einsteigen gibt es trotz allem Zureden bereits widerliche Szenen. Mit dem ersten Bus fahre ich zum Bahnhof, um das Einsteigen zu überwachen. Der angebliche Sonderzug ist zu meinem Schrecken bereits besetzt. Zum Teil fehlen Fensterscheiben. Einzelne Abteile sind mit herrenlosem Gepäck gefüllt. Dieses wird durch die offenen Fenster geworfen. Und nun beginnt ein wildes Hasten und Rennen. Jeder versucht, sein Gepäck unterzubringen und Platz zu finden. Weitere Omnibusse rollen heran. Ich selbst bin machtlos.

Ich fahre nochmals in das Park-Restaurant, um zu sehen, daß keiner zurückbleibt. ... Nicht alle Personen (können) im angeblichen Sonderzug mitfahren. Die Enttäuschung sowie die Erbitterung ist groß. Es gibt bereits die ersten Zusammenstöße zwischen den im Zuge untergebrachten und den auf dem Bahnsteig zurückbleibenden Personen. Als Transportführer bekam ich vor allem heftige Vorwürfe.

Die NSV-Amtsleiter halfen, so gut es ging, Kranke und Gebrechliche in die Wagen zu bringen. Inzwischen habe ich mein Fahrrad mit einem Strick zwischen den Waggons festgebunden. Das Toben und Schreien vor allem der ... Frauen, welche mich einen "feigen Hund" nach dem anderen nennen, nimmt überhand. Mein Hinweis, daß die NSV sie in Obhut nehmen wird, wird mit Schimpfen beantwortet. Die von mir angebotene Verpflegung wird zurückgewiesen. Sie sollte uns noch zugute kommen. ...

Der Zug fährt ... unter Verwünschungen der Zurückbleibenden pünktlich ab. Alles ist froh, aus Zittau heraus zu sein, geht es doch dem Endziel zu. Wir hoffen, gegen Morgen in Leipzig zu sein. Auf den Stationen gibt es dauernd längere Aufenthalte und damit Verspätungen. Trotz der fürchterlichen Enge in den Wagen wird geschlafen.

Gegen 23.00 Uhr wird das Rattern des Zuges von einem unheimlichen Motorengeräusch über-tönt. Der Zug hält abgeblendet in einer kleinen Station. Ich stelle fest, daß es Arnsdorf vor Dresden ist. Heftiges Krachen und taghelles Aufleuchten läßt alles aus dem Schlaf auffahren. Ein Bombenangriff? Gilt er uns? Die Wagen wackeln und zittern. Keiner steigt aus. Der Angriff kann nur Dresden gelten, und wir stehen in 10-15 Kilometer Entfernung davor. Ein Glück, daß wir Verspätung hatten, sonst säßen wir mitten drin. ... Ununterbrochen stehen "Weihnachtsbäume" (am Himmel), leuchten fahlgelbe Blitze und dazu ein grausiges Bersten und fortwährendes Erschüttern der Erde. ...

Gegen Mittag hält der Zug auf freier Strecke. Wieder (sehen wir) unendlich viele Flugzeuge. Erneut sind weit entfernt Bombeneinschläge zu hören. Welche Stadt davon betroffen wird, ist nicht zu erfahren. Der Zug hält immer vor oder hinter den Bahnhöfen. Ein Eisenbahner aus Freyersdorf steht mir bei und hilft mir. Alle Bekannten versagen und sitzen teilnahmslos in den Wagen. Sogar gute Freunde lassen mich im Stich. Das mitgenommene Brot und die Wurst verteile ich an die Flüchtlinge des Ortsgruppenbereichs. Andere Mitfahrende beschweren sich bitter darüber, daß ihre Ortsgruppe nicht für Verpflegung gesorgt hat. Trinkwasser und Kaffee können wir nicht erhalten.

Jedes Verlassen des Zuges bedeutet, daß man zurückbleiben muß, wenn der Zug weiterfährt. ... Der Lokomotivführer hilft mit warmem Wasser aus der Lokomotive aus. Für Kleinkinder fehlt die Milch. Eine Frau kommt zur Entbindung. Glücklicherweise ist eine Hebamme im Zuge anwesend. ... Ein Junge versucht, für seine kleine Schwester in einem nahen Gehöft

Milch zu holen. Das Abfahrtssignal geht hoch, der Junge muß zurückbleiben. In den nächsten Tagen (registriere ich) 2 Tote und ... 3 Entbindungen.

Endlich - wieviel Tage und Nächte wir gefahren sind, weiß ich nicht mehr - kommen wir in Leipzig an. Wir waren, soweit ich feststellen konnte, weit in Sachsen herumgefahren. Unser Wunsch ist es, so schnell wie möglich durch Leipzig zu kommen. In Frohburg werden wir ausgeladen und, nachdem wir eine Nacht in einer Schule untergebracht waren, durch Pferdegespanne in die Orte Altmöritz, Dolsenhain und Gnadstein gebracht.

Meine Mission ist damit beendet. Ein Teil der Trecks folgt in den nächsten Tagen und Wochen nach. - Ein großer Teil versuchte von Arnsdorf bei Liegnitz, wo sie sich von den Russen überrollen ließen, wieder in die Heimat zu gelangen. Hier hielten sie es bis zum Sommer 1946 aus, dann gingen sie, teils freiwillig, teils unter Zwang, unter Zurücklassung sämtlichen Gepäcks erneut auf die Flucht.<<

Die britisch-nordamerikanische "Operation Donnerschlag"

Am 27. Januar 1945 erteilt der stellvertretende britische Stabschef der Royal Air Force, Sir Norman Bottomley, dem Chef des strategischen RAF-Bomberkommandos, Arthur Harris, folgenden Befehl (x021/184): >>Sobald es Mond- und Wetterverhältnisse erlauben, werden Sie solche Angriffe unternehmen mit dem besonderen Zweck, die Verwirrung zu vergrößern, die vermutlich in den erwähnten Städten - Berlin, Chemnitz, Dresden und Leipzig - während des erfolgreichen russischen Vordringens besteht.<<

In Dresden halten sich am 31. Januar 1945 bereits über 200.000 Flüchtlinge aus Niederschlesien auf. Stündlich strömen weitere heimatlose Schlesier in die Stadt. Nach den Fluchtstrapazen und angesichts der extremen Kälte beschließen viele Flüchtlinge, das Kriegsende in Dresden abzuwarten. Die meisten Niederschlesier werden in Schulen, die inzwischen für den Unterricht geschlossen sind, und sonstigen Behelfsunterkünften untergebracht.

Wegen der ungünstigen Wetterverhältnisse müssen die Briten am 4. Februar 1945 den geplanten Nachtangriff auf Dresden verschieben, denn die geschlossenen Wolkenfelder verhindern jegliche Bodensicht.

Es ist zwar Rosenmontag, aber in Dresden herrscht am 12. Februar 1945 keine ausgelassene Karnevalsstimmung. Im Verlauf des Tages kommen wieder mehrere zehntausend Flüchtlinge an, die aus den westlichen Kreisen Niederschlesiens geflohen sind. Auf der total überfüllten Dresdener Autobahn nähern sich weitere endlose Treckkolonnen. Im Dresdener Hauptbahnhof treffen ununterbrochen vollbesetzte Züge aus Niederschlesien ein. Die ankommenden Flüchtlinge atmen erleichtert auf, denn sie glauben, daß sie endlich in Sicherheit sind. Kein Schlesier ahnt zu diesem Zeitpunkt, daß Tausende diese Stadt nie mehr verlassen werden.

Fast alle neuankommenden Flüchtlinge müssen ihre Nachtlager im "Großen Garten", in den Parkanlagen und am Ufer der Elbe (den sog. "Elbwiesen") aufschlagen, denn in Dresden sind sämtliche Quartiere restlos überfüllt.

In den frühen Morgenstunden des 13. Februar 1945 ist die Dresdener Innenstadt wieder hoffnungslos überfüllt. Die Zahl der Treckfuhrwerke, die sich Achse an Achse durch Dresden schieben, nimmt beängstigende Formen an. Alle Straßen werden durch endlose Treckkolonnen und Tausende von Fußgängern blockiert. Ständig treffen weitere abgehetzte Flüchtlingstrecks in der sächsischen Hauptstadt ein. Im Dresdener Hauptbahnhof herrscht ebenfalls ein unvorstellbares Chaos, denn unentwegt kommen total überfüllte Flüchtlingzüge an. Auf allen Bahnsteigen drängen sich unübersehbare Flüchtlingmassen.

Dresden, die Hauptstadt der preußischen Provinz Sachsen, ist damals eine führende Barock-, Kunst- und Theaterstadt. Die ehrwürdige Stadt verfügt über bedeutende Baudenkmäler und ist außergewöhnlich reich an Kunstschatzen. Dresden zählt ("noch") zu den schönsten Städten des Deutschen Reiches (sog. "Elb-Florenz"). In der sächsischen Großstadt, die von der Elbe in

Altstadt und Neustadt aufgeteilt wird, wohnen im Jahre 1945 rd. 668.000 gemeldete Einwohner (x038/341). Da es in Dresden keine wichtigen militärischen Einrichtungen gibt, sind anglo-amerikanische Luftangriffe bisher noch völlig unbekannt.

Am Faschingsdienstag ist die todgeweihte Stadt bis zum Bersten gefüllt. Sämtliche Häuser und Notunterkünfte sind längst besetzt. In Dresden befinden sich rd. 550.000 Einheimische und ca. 600.000 schlesische Flüchtlinge (x025/36). Die obdachlosen Flüchtlingsmassen halten sich vor allem im Hauptbahnhof oder in den Gassen und engen Straßen der Dresdener Altstadt auf. Zehntausende kampieren trotz der winterlichen Kälte auf den langgezogenen Elbwiesen. Viele Flüchtlinge hoffen, daß sie bis zur Rückkehr in Dresden bleiben können. Niemand denkt natürlich daran, daß man "für immer" in Dresden bleiben muß, aber der angeblich sichere Fluchtort wird sich schon in wenigen Stunden in eine riesige Flammenhöhle verwandeln.

12.30 Uhr Der britische RAF-Chef Harris erteilt den Befehl, die geplanten Bombenangriffe gegen Dresden durchzuführen ("Operation Donnerschlag"). Harris, der seit Februar 1942 die britischen Bombardierungen der deutschen Städte leitet, ist ein erfahrener "Spezialist" für Flächenbombardements und Ruinen- bzw. Trümmerlandschaften.

Die westlichen Alliierten sind über die chaotischen Verhältnisse in Dresden bestens informiert.

Während der Bombardierung Dresdens wird z.B. folgendes Flugblatt abgeworfen (x021/190):

>>... Alle Schulen in Dresden und Umgebung sind geschlossen, um Unterkünfte zu schaffen für das neue Flüchtlingsheer, das von der Partei im Ostteil des Gaus Sachsen auf die Landstraßen gejagt wird.<<

17.00 Uhr 244 britische Lancaster-Bomber starten zum Feindflug gegen das Deutsche Reich. Das Angriffsziel ist Dresden. Dieser Luft- bzw. Terrorangriff soll vor allem ein Volk auf der Flucht treffen.

19.00 Uhr Die britische Bomberflotte überfliegt bereits Ostfrankreich.

20.00 Uhr In einer Höhe von ca. 6.000 m dringen die britischen Bomber unbehelligt in den deutschen Luftraum ein.

21.30 Uhr In kurzen Abständen treffen weitere überfüllte Flüchtlingszüge aus Liegnitz, Neumarkt, Oppeln, Sprottau und anderen niederschlesischen Kreisen im Dresdener Hauptbahnhof ein.

Die einheimischen Dresdener und die Flüchtlinge werden plötzlich durch das schrille Geheul der Luftschutzsirenen gewarnt: "**FLIEGERALARM, FLIEGERALARM!**"

Tausende von Müttern reißen ihre Kinder aus dem Schlaf. Kranke und Gebrechliche werden mit Tragbahnen und Rollstühlen in Sicherheit gebracht. Löschtrupps und Sanitäter eilen in der naßkalten Winternacht auf ihre Posten. Hunderttausende hasten aufgeregt durch die dunkle Stadt, um sich in Luftschutzkellern, Bunkern und unterirdischen Gewölben in Sicherheit zu bringen. Die Dresdener und die meisten Niederschlesier haben bisher noch keinen Bombenangriff erlebt.

21.50 Uhr Man hört immer deutlicher die brummenden Geräusche der schweren Flugzeugmotoren. Das gleichmäßige Brummen wird sehr schnell lauter und geht schon bald in dröhnenden Lärm über.

22.00 Uhr Während britische Jagdflugzeuge ihre ersten Bombenziele am Ostragehege mit Leuchtbomben markieren, feuert kein deutsches Flakgeschütz, denn Dresden besitzt keine Luftabwehr.

22.05 Uhr Mehrere abfahrbereite bzw. ankommende Flüchtlingszüge verlassen gerade noch rechtzeitig "mit Volldampf" den Dresdener Hauptbahnhof. Tausende von verzweiferten Flüchtlingen irren orientierungslos in der Dresdener Altstadt umher, denn alle Luftschutzkeller sind längst besetzt.

22.09 Uhr Der eigentliche Bombenangriff gegen Dresden beginnt. Dieser britische Luftan-

griff, der einige Minuten vor dem geplanten Angriffstermin stattfindet, leitet die verlustreichsten konventionellen Bombenangriffe der europäischen Kriegsgeschichte ein.

Nach den üblichen "Christbäumen" (Zielmarkierungen für Bombenziele) führen die 244 britischen Langstreckenbomber ihre "verspätete Bescherung" durch. Die RAF-Bomberschützen werfen zuerst große 2.000-4.000 kg Sprengbomben und Luftminen fächerförmig über der Stadt ab. Die gewaltigen Bomben rauschen heulend und pfeifend durch die Luft, um kurz darauf krachend in Dresden einzuschlagen.

22.10 Uhr Die Dresdener Luftschutzleitung setzt ihre letzte Meldung ab: >>**ACHTUNG! ACHTUNG! ... Bombenangriffe über dem Stadtgebiet. Volksgenossen, haltet Sand und Wasser bereit!**<<

Dann folgt Einschlag auf Einschlag. In den Luftschutzräumen und Kellern pressen sich die Menschen ängstlich an die Mauern, während der Kalk von den Decken rieselt. Ein gewaltiges Beben durchläuft das gesamte Stadtgebiet und erschüttert die ehrwürdige Stadt in ihren Grundfesten. Die Stromversorgung fällt aus. In Dresden wird es kurzfristig dunkel. Nach den schweren Sprengbomben folgen Tausende von Phosphorbrandbomben. Brennender Phosphor bzw. Feuer regnet vom Himmel, so daß in den abgedeckten und beschädigten Gebäuden große Brände entstehen. Zum Schluß werfen die erfahrenen Bomberschützen noch kleinere Sprengbomben in die größten Brandherde, damit sich der Feuersturm richtig entfalten kann.

22.35 Uhr Nachdem die britischen Bomber ihre tödliche Fracht (etwa 3.000 Sprengbomben und 400.000 Brandbomben) abgeworfen haben, tritt die RAF-Bomberflotte den Rückflug an (x027/93).

22.40 Uhr Der Dresdener Hauptbahnhof übersteht den 1. Bombenangriff völlig unbeschädigt. Dresdens Altstadt steht jedoch schon größtenteils in hellen Flammen. Mehrere Stadtteile der Dresdener Neustadt werden ebenfalls völlig vernichtet. Tausende können die Luftschutzbunker nicht verlassen, weil ca. 25 % der abgeworfenen Sprengbomben mit Zeitzündern versehen sind und erst nach gewissen Zeitabständen explodieren.

Zahllose Einzelbrände vereinigen sich allmählich zu einem riesigen Flächenbrand und verwandeln die Dresdener Altstadt in ein Flammenmeer. Der gewaltige "Bombenteppich" bzw. der verheerende Flächenbrand umfaßt sehr schnell eine Fläche von 15-20 qkm.

Schon bald rast ein alles vernichtender Feuersturm durch die Straßen. Dieser orkanartige Feuersturm entwurzelt mächtige, uralte Bäume, reißt Dächer von den Häusern, schleudert Menschen zu Boden oder zieht sie blitzschnell in die tödlichen Flammen. In den brennenden Straßenzügen herrschen unerträgliche Temperaturen. Meterlange Stichflammen springen von Haus zu Haus. Sogar der Straßenasphalt brennt lichterloh. Wer nicht das "Glück" hat, sofort durch Bombenexplosionen zerrissen zu werden, verbrennt unter entsetzlichen Qualen auf den Straßen, wird von herabstürzenden Trümmern erschlagen oder erstickt elendiglich in den Kellern und Luftschutzbunkern.

Die Dresdener Feuerwehrmänner und Rettungsmannschaften sind diesem höllischen Feuerorkan natürlich nicht gewachsen, denn sie sind nur ungenügend ausgerüstet und haben derartige Riesenbrände oder vergleichbare Katastrophen noch nie erlebt. Trotz alledem geben die verzweifelten Feuerwehren und Luftschutzhelfer den aussichtslosen Kampf nicht auf. Es geht schließlich um Tausende von Menschenleben.

23.00 Uhr Alle Lokführer, die vor Dresden warten, erhalten den Befehl, in den unbeschädigten Dresdener Hauptbahnhof zurückzukehren.

23.30 Uhr Aus Berlin, Halle, Leipzig und aus der näheren Umgebung sind Hunderte von Rettungseinheiten nach Dresden unterwegs, um zu helfen. Infolge der total vereisten Straßen kommen die Bergungs- und Rettungseinheiten nur sehr langsam vorwärts, so daß sie erst nach stundenlangen Schleuder- und Rutschpartien in der brennenden Stadt eintreffen.

Der damalige Generalinspekteur der deutschen Feuerschutzpolizei berichtete später über den

Rettungseinsatz in Dresden (x021/195): >>Die Feuerlöschkräfte, obwohl über tausend Mann stark und bestens ausgerüstet und geführt, waren einem solchen Wüten gegenüber von vornherein machtlos. Die Unterstützungskräfte aller Nachbarstädte kämpften sich auf vereisten Straßen durch die Nacht heran. Die Bilder, die sich ihnen boten, erfüllten selbst die in der äußeren und inneren Not von hundert Brandnächten hart gewordenen Männer dieser Einheiten mit Entsetzen und Grauen.

Die unter dem Bombenhagel und den Zerstörungsbränden zusammenbrechenden Straßenzüge versperrten die Fluchtwege ins Freie und überantworteten viele Tausende dem Feuertod. Es erhob sich ein rasender Feuersturm, dessen übernatürlicher Sog viele Flüchtende widerstandslos in die Flammen riß. ...<<

1.00 Uhr In der naßkalten Winternacht des 14. Februar 1945 fällt leichter Schneeregen. Ein gigantischer blutroter Feuerschein steht über Dresden. Der Feuerschein ist derartig gewaltig, daß man das Feuer sogar noch aus einer Entfernung von über 80 km deutlich erkennen kann. Über dem gewaltigen Flammenmeer entstehen glühendheiße Luftmassen, die in der Atmosphäre einen riesigen "Kamin" errichten, so daß sich allmählich ein enormer, alles mitreißender Sog entwickelt. In der näheren Umgebung des Flächenbrandes erreicht der Feuersturm mindestens Orkanstärke.

Hunderttausende kämpfen in der brennenden Stadt verzweifelt um ihr Leben. Tausende haben den Todeskampf schon hinter sich gebracht und sind größtenteils unendlich qualvoll umgekommen.

1.22 Uhr Der britische Hauptangriff gegen Dresden beginnt. Dieser 2. Luftangriff der britischen Bomberflotte versetzt Dresden endgültig den Todesstoß. Jetzt wird die sächsische Hauptstadt zum Massengrab für Tausende.

Die 529 britischen Bombenflugzeuge haben sich etwas verspätet, deshalb beginnt der "gefährliche Kampfeinsatz" erst 7 Minuten später als geplant. Bei diesem Angriff benötigen die RAF-Bomberpiloten keine Markierungen, denn die Bombenziele sind hauptsächlich die letzten dunklen Stellen im riesigen Flammenmeer, wie der Hauptbahnhof, der ca. 2 km lange "Große Garten" und die Elbwiesen. Dorthin sind die Überlebenden des 1. Luftangriffs geflohen.

Der RAF-Luftflottenführer erteilt per Sprechfunk den Befehl zum Angriff: >>**BOMBARDIEREN SIE ALLE STADTTEILE, DIE NOCH NICHT BRENNEN.**<<

Zum Zeitpunkt des 2. britischen Angriffs herrscht im Hauptbahnhof ein chaotischer, unvorstellbarer "Wahnsinnsbetrieb". Mehrere überfüllte Flüchtlingszüge warten auf die Ab- bzw. Einfahrtserlaubnis. Tausende von Flüchtlingen stehen dichtgedrängt auf den Bahnsteigen und in den Hallen. Unübersehbare Menschenmassen halten sich mit ihrem Hab und Gut in den unterirdischen Gängen und verzweigten Kellergewölben des Dresdener Hauptbahnhofes auf. Die große Aufregung und Todesangst der abgehetzten Menschen hat sich zwar noch nicht vollkommen gelegt, aber trotz der qualvollen Enge sind alle Flüchtlinge froh, daß sie den 1. Bombenangriff und das tödliche Feuer unversehrt überstanden haben.

1.55 Uhr Die RAF-Bomberschützen werfen ihre letzten Bomben auf die restlichen dunklen Stellen des Flammenmeeres und beenden den 2. Vernichtungsangriff gegen Dresden. Im Verlauf der 2. Bombardierung werden 5.000 schwere Sprengbomben und 200.000 Brandbomben über Dresden "abgeladen" (x027/93).

Die erfahrenen britischen RAF-Bomberbesatzungen beherrschen ihr tödliches Handwerk perfekt. Sie treffen fast alle noch nicht zerstörten großen Dresdener Gebäude und Fluchtzentren. Oftmals explodieren die schweren Spreng- und Splitterbomben direkt zwischen den zusammengedrängten Menschenmassen.

Nach dem 2. Bombenangriff entsteht ein zusätzlicher Feuersturm, der sich in atemberaubender Geschwindigkeit mit dem bereits bestehenden Feuersturm vereinigt. Dieser neugeschaffene Feuersturm, in dem Temperaturen von ca. 800-1.000° Celsius herrschen, entwickelt unge-

heuerliche Sogwirkungen, so daß Menschen aus Entfernungen von über hundert Metern in den Schlund des tödlichen Feuersturms gerissen werden.

Das "sichere Fluchtzentrum" Dresden wird jetzt unausweichlich zur Todesfalle bzw. zum Krematorium. In diesem "Höllengebiet" gibt es für die Einheimischen und niederschlesischen Flüchtlinge fast keine Überlebenschancen. Giftige Gase (Kohlendioxid) und tödlich heiße Dampfschwaden strömen mit rasender Geschwindigkeit durch die Kellergewölbe und unterirdischen Fluchtgänge oder dringen blitzschnell in die restlos überfüllten Selbstschutzräume ein. Zehntausende, die hier Schutz gesucht haben, kommen in dem tödlichen Inferno um. Ungezählte Frauen, Kinder und alte Menschen verbrennen zu Asche, ersticken qualvoll oder werden bei lebendigem Leib regelrecht "gegrillt". Allein in den Kellergewölben des Dresdener Hauptbahnhofes sterben rd. 2.000 Menschen (x027/94).

Ein Dresdener Luftschutzingenieur berichtete später (x021/199): >>Durch die (unter den Dresdener Häusern angelegten) teilweise ansteigenden Fluchtkanäle entsteht eine schornsteinähnliche oder fuchskanalähnliche Wirkung, welche Hitze und Rauchgas in bestimmter Richtung in Bewegung setzt. Auf diese Weise sind in Dresden weit über hundert Schutzraumbelegschaften in völlig unzerstörten Schutzräumen durch Heißluft, welche aus derartigen Rettungswegen von Brandherden in tieferliegenden Wohnblocks eindringt, gedämpft und geröstet worden. ...<<

Der Tod hält nicht nur "unter der Erde" furchtbare Ernte, auch in den Häusern und auf den Straßen findet der rastlose "Sensenmann" ungezählte Opfer. Tausende kämpfen schweigsam und verbissen um ihr Leben. Andere taumeln hysterisch um Hilfe schreiend durch brennende Straßenzüge und zusammenstürzende Gassen. Viele Menschen verlieren vor lauter Angst den Verstand. Sie werden plötzlich wahnsinnig und irren danach völlig apathisch oder singend in den Trümmern umher.

Der Dresdener Zoo wird ebenfalls im Bombenhagel zerstört und brennt z.T. völlig ab. Später irren Affen, Löwen, Papageien und andere geflohene Tiere tagelang in der brennenden Stadt umher.

In dieser Feuersbrunst gibt es für die fliehenden Menschen und Tiere meistens keine Fluchtwege mehr. Wohin die Einheimischen und Flüchtlinge auch fliehen, überall versperren brennender Asphalt, glühende Schuttberge, meterhohe Flammen, tödliche Hitze, heiße Dämpfe und dichter Funkenregen alle Fluchtwege.

12.00 Uhr Das Oberkommando der Wehrmacht gab am 14. Februar 1945 bekannt (x013/445): >>... Die Briten richteten in der vergangenen Nacht Terrorangriffe gegen das Stadtgebiet von Dresden.<<

Fast gleichzeitig beginnt der 3. und damit letzte Teil der anglo-amerikanischen Luftangriffe gegen Dresden. Pünktlich zur Mittagszeit vollenden 311 US-Langstreckenbomber der 8. US-Luftflotte das Vernichtungswerk der Briten. Sie werfen insgesamt 771 t ab (x040/266).

Unaufhörlich rauschen große, schwere Sprengbomben durch die Luft und explodieren in der sterbenden Stadt. Die Besatzungen der "fliegenden Festungen" (B 17) können ihren Kampfauftrag in aller Ruhe ausführen, denn von der deutschen Luftwaffe ist weit und breit nichts zu sehen. Während man die brennenden Trümmer noch einmal systematisch mit Spreng- und Phosphorbrandbomben bombardiert, nutzen beschäftigungslose, gelangweilte US-Jagdflieger die Wartezeit, um brauchbare Angriffsziele zu suchen.

Am Ufer der Elbe und in den großen Parkanlagen halten sich Zehntausende von erschöpften Frauen, Kindern und alten Menschen auf, als die gnadenlose "Jagd" beginnt. Die US-Begleitjäger (Typ Mustang) fegen im Tiefflug über die wehrlosen Menschen hinweg, die größtenteils nur durch glückliche Fügungen aus der Dresdener Feuerhölle entkommen sind. Einige US-Jäger fliegen derartig niedrig über die Elbwiesen hinweg, daß manche "Zielscheiben" sogar die Gesichter der nordamerikanischen Piloten sehen können.

Die rußgeschwärtzten Menschen sind nach den nächtlichen Bombenangriffen meistens noch dermaßen geschockt, daß sie nicht einmal mehr um ihr Leben rennen oder nach irgendeiner Deckungsmöglichkeit suchen, als die Bordschützen der US-Geleitjäger das Feuer eröffnen (x025/36). Viele ältere Menschen bleiben auf ihren Fuhrwerken und lassen den Geschößhagel teilnahmslos über sich ergehen. Einige Mustang-Piloten fliegen mehrere Angriffe und schießen mit schweren Bordkanonen und Maschinengewehren auf alles, was sich auf den Elbwiesen oder in der näheren Umgebung Dresdens aufhält. Die Rot-Kreuz-Fahrzeuge der auswärtigen Rettungseinheiten werden ebenfalls nicht verschont. Bei diesen Angriffen kommen nochmals ungezählte wehrlose Ost- und Mitteldeutsche um.

12.13 Uhr Die US-Bomber laden ihre letzten Spreng- und Phosphorbrandbomben ab und beenden die britisch-nordamerikanische "**Operation Donnerschlag**". Danach dreht die US-Luftflotte in aller Ruhe nach Westen ab.

Der Leiter der Dresdener Vermißtennachweiszentrale berichtete später über die Bergungsarbeiten nach der Bombardierung Dresdens (x021/200): >>Nie habe ich geglaubt, daß der Tod in so verschiedener Form an den Menschen herantreten kann. Nie habe ich es für möglich gehalten, daß Tote in so vielen Gestalten den Gräbern übergeben werden könnten: Verbrannte, Verkohlte, Zerstückelte, Teile von ihnen, als unkenntliche Masse, scheinbar friedlich schlafend, schmerzverzerrt, völlig verkrampft, bekleidet, nackt, in Lumpen gehüllt und als ein kümmerliches Häufchen Asche. Darunter Reste verkohlter Knochen. Und über allem der beißende Rauch und der unerträgliche Verwesungsgeruch. ...<<

Auf den großen "Sammelplätzen" versuchen später Ärzte, Männer der Bergungsgruppen und Angehörige von Vermißten, die Todesopfer anhand von Eheringen, Armbändern und anderen persönlichen Merkmalen zu identifizieren. Allein für die goldenen Ehe- oder Verlobungsringe der Todesopfer benötigt man 7 Wassereimer (x021/200). Da die meisten Toten nur noch bis zur Unkenntlichkeit verkohlte und verstümmelte, kümmerliche Massen sind, kann man nur etwa 40.000 Todesopfer identifizieren bzw. namentlich feststellen (x062/573). Bei den Todesopfern handelt es sich mehrheitlich um Frauen und Kinder. Die exakte Zahl der Todesopfer kann nie genau ermittelt werden, weil zahllose Opfer in der völlig zertrümmerten Dresdener Altstadt verschüttet werden.

Etwa 18.000 Tote werden in langen Massengräbern auf dem Dresdener Heidefriedhof beerdigt. Die restlichen Todesopfer stapelt man auf Eisenbahnschwellen. Riesige Leichenberge bzw. "Scheiterhaufen" werden mit Benzin übergossen und verbrannt. Der bestialische, süßliche Geruch von Verwesung und verbrannten Leichen liegt danach wochenlang wie ein Pesthauch des Todes über der Stadt.

Manche britische Historiker bezeichnen die Luftangriffe auf Dresden später als militärisch völlig sinnlos oder stufen diese Bombardierungen auch als Kriegsverbrechen ein. Die Amerikaner und Briten sollen in Jalta angeblich Vernichtungsangriffe auf die ost- und mitteldeutschen Städte zugesagt haben, aber Beweise gibt es dafür nicht. Churchill bestätigt später lediglich, daß er den Sowjets die Kampfkraft der westlichen Alliierten demonstrieren wollte (x062/573). Churchills "Demonstration der militärischen Stärke" kostet in Dresden wahrscheinlich mehr als 250.000 Menschenleben und verursacht in nur wenigen Stunden das vermutlich größte Massensterben des Zweiten Weltkrieges.

Von Fritsch-Seehausen, der damals die Bergung und Registrierung der Dresdener Todesopfer leitet, gibt die Verluste mit mindestens 300.000 an (x025/239). Die "Joint Relief Commission" des IKRK geht von etwa 275.000 Todesopfern aus (x028/219). Andere Schätzungen reichen damals von 60.000-200.000 Tote (x049/126, x023/347), 60.000-245.000 Tote (x092/923), 90.000-135.000 (x062/573), 250.000 Tote (x122/450, x129/106) oder sogar bis 400.000 Todesopfer (x028/219).

Nach offiziellen Angaben der DDR bzw. der sowjetischen Besatzungsmacht fordern die Dres-

dener Luftangriffe angeblich "nur" 35.000 Todesopfer (x046/327).

Die Stadtverwaltung der sächsischen Landeshauptstadt Dresden berichtet jedoch in einem Schreiben vom 31. Juli 1992, daß aufgrund von gesicherten Angaben bei den anglo-amerikanischen Luftangriffen wahrscheinlich 250.000-300.000 Menschen, überwiegend Frauen und Kinder, umgekommen sind (x046/327).

Der nordamerikanische Völkerrechtler und Historiker Alfred M. de Zayas schrieb später über die anglo-amerikanischen Luftangriffe gegen Dresden (x028/96, x039/139): >>... So lange der Krieg noch anhielt, endete die Geschichte der Flüchtlinge nicht mit ihrer Ankunft in Sachsen oder in Mecklenburg, wo sie das bittere Schicksal der Städter zu teilen hatten. Viele, die alle Anstrengungen der Flucht überstanden hatten, starben unter dem Bombenteppich der anglo-amerikanischen Bomberverbände.

Das bei weitem größte Massensterben in diesem Krieg, das mehr Opfer als Hiroshima und Nagasaki zusammen forderte, verursachten die Bomben auf Dresden in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945. Die schöne Barockstadt war mit etwa 600.000 schlesischen Flüchtlingen vollgestopft; viele waren in Eisenbahnzügen, andere mit Trecks gekommen, sie hatten kampiert, wo immer es möglich war, und hofften, in Dresden zu bleiben, bis sie zurückkehren konnten. In den mehr als 5 Kriegsjahren war Dresden von Luftangriffen verschont geblieben, gewiß nicht aus humanitären Erwägungen, sondern weil hier keine militärischen Objekte einen Angriff rechtfertigten. Natürlich hatte Dresden einen Bahnhof, von dem sich die Bahnlinien in viele Richtungen verzweigten. Die Zerstörung des Bahnhofs hätte einen strategischen Angriff rechtfertigen können, aber keine Bombenteppiche in einer Zeit, in der Dresden – wie man wußte – von Flüchtlingen überquoll. ...<<

>>... Dann, um 22 Uhr am 13. Februar, erschien über Dresden eine Wolke britischer Bomber. Der erste Angriff war um 22.21 Uhr abgeschlossen. Hauptsächlich Phosphorbomben waren abgeworfen worden. Die Stadt brannte.

Ein zweiter Angriff erfolgte um 1.30 Uhr am 14. Februar. Insgesamt waren 1.400 Flugzeuge beteiligt.

Und als ob dies nicht genug wäre, warfen um 12.12 Uhr noch 450 amerikanische Flugzeuge Bomben ab. Insgesamt wurden 3.430 Tonnen Brand- und Sprengbomben abgeworfen. Die begleitenden P-51 Jäger griffen im Tiefflug die Menschen auf den Straßen und die auf den Elbwiesen rastenden Flüchtlingstrecks an.

135.000 Menschen starben. 400.000 wurden obdachlos.

War dieser Angriff notwendig. Hat er die Beendigung des Krieges um einen einzigen Tag beschleunigt? Wie viele der Opfer waren schlesische Flüchtlinge? 50.000? Vielleicht mehr.

Gerhart Hauptmann, der schlesische Dichter aus Agnetendorf im Riesengebirge, befand sich im Sanatorium Weidner in Dresden-Loschwitz. Von dort aus sah er die brennende Stadt und sagte in Tränen: "In diesem Augenblick wollte ich sterben."

Später schrieb er: "Wer das Weinen verlernt hat, der lernt es wieder beim Untergang Dresdens" ... Ich stehe am Ausgang des Lebens und beneide alle meine toten Geisteskameraden, denen dieses Erlebnis erspart geblieben ist." ...<<

Der deutsche Jurist und Publizist Heinz Nawratil schrieb später über die anglo-amerikanischen Luftangriffe gegen Dresden (x025/36): >>... Ob Flächenbombardements schon damals völkerrechtswidrig waren, ist umstritten; 1977 wurden sie in Genf ausdrücklich zu Kriegsverbrechen erklärt. Die Menschenjagd der amerikanischen Tiefflieger jedenfalls, die auf den Elbwiesen und in den Parks die schutzlosen Zivilisten zu Tausenden mit ihren Maschinengewehren niedermähten, war schon 1945 nicht Kriegshandlung, sondern Verbrechen. Insgesamt starb in Dresden mindestens eine Viertelmillion Menschen. Diese Zahl entspricht den amerikanischen Gesamtverlusten im Zweiten Weltkrieg. Noch niemals in der Geschichte sind in so kurzer Zeit so viele Menschen getötet worden. ...<<

Der nordamerikanische Ökonom und Diplomat John Kenneth Galbraith (1908-2006) schrieb später über den anglo-amerikanischen Angriff gegen Dresden (x165/172): >>... Jeder Krieg ist grausam und unnötig. Im Zweiten Weltkrieg trugen gerade unsere Bombenangriffe ein gehöriges Maß dazu bei. Die Zerstörung Dresdens war unverzeihlich. Sie geschah in einer sehr späten Kriegsphase und war Teil einer militärischen Dynamik, die außer Kontrolle geraten war und keinen Bezug mehr zu irgendwelchen militärischen Erfordernissen hatte. ...<<

Das alliierte Hauptquartier dementiert später NS-Berichte, daß die alliierten Luftwaffenchefs beschlossen hätten, planmäßige Luftangriffe gegen die deutschen Bevölkerungsmittelpunkte durchzuführen. Die Briten und Nordamerikaner erklären damals, daß in der alliierten Luft- und Landtaktik keine Veränderung eingetreten sei. Sie bestehe weiterhin darin, die deutschen Streitkräfte zu vernichten. Der Angriff auf Dresden sei ausschließlich aus strategischen Gründen durchgeführt worden.

Es ist jedoch eigenartig, daß die große Elbbrücke, alle wichtigen Eisenbahnanlagen, die Autobahn und andere strategische Verkehrsverbindungen überhaupt nicht angegriffen bzw. zerstört werden. Der Verkehr rollt bereits nach einigen Tagen wieder durch die zerstörte Stadt.

Am 15.2., 2.03.1945 und 17.04.1945 greifen 210, 406 bzw. 572 Bombenflugzeuge der 8. US-Luftflotte die Trümmerstadt erneut an (x040/266,269,279). Obgleich bei diesen Bombenangriffen nochmals über 3.000 t Bomben abgeworfen werden, gibt es fast keine Todesopfer, denn die Nordamerikaner bombardieren und zerstören während dieser Luftangriffe ausschließlich Eisenbahnanlagen und Verkehrsknotenpunkte.

Sir Winston S. Churchill (1874-1965, Nachkomme des ersten Herzogs von Marlborough, von 1940-45 britischer Premier- und Verteidigungsminister), der die Vernichtung Dresdens anordnete, gehört heute trotz alledem zu den herausragenden Persönlichkeiten der britischen Geschichte. Churchill trat nach dem Krieg für eine allgemeine Völkerversöhnung in Europa ein und unterstützte als britischer Oppositionsführer nachdrücklich die Gründung der NATO. Churchill, der mit 77 Jahren noch einmal britischer Premierminister wurde, erhielt 1953 den Literatur-Nobelpreis ("Der zweite Weltkrieg") und wurde im Jahre 1956 mit dem Karlspreis der Stadt Aachen (Ehrenpreis für Verdienste um Europa und die europäische Einigung) ausgezeichnet.

Flucht im Februar 1945, Überrollung des Trecks durch sowjetische Truppen und Rückkehr

Erlebnisbericht der N. N. aus Wilhelmsdorf, Kreis Goldberg in Schlesien (x001/429-430): >>Unter dem Donner der Geschütze setzte sich am Abend des 24. Januar 1945 unser Treck in Richtung Lüben, Haynau in Bewegung. Nur den einen Wunsch im Herzen, dem nahenden Feind zu entkommen, das Getöse der Geschosse endlich nicht mehr zu hören, zogen wir Tage und Nächte, trotz hohen Schnees und mit wenigen Ruhepausen, den schweren und trostlosen Weg der Heimatlos gewordenen.

In ... Wilhelmsdorf ... fanden wir unser Quartier und Menschen, die unserem Schicksal Verständnis entgegenbrachten. Sie versuchten, unsere Lage zu erleichtern. ...

Endlose Flüchtlingszüge hasteten ununterbrochen an uns vorüber, bis dann auf einmal die Straßen wie ausgestorben waren und auch der Postverkehr zu stocken begann. Wir blieben immer noch, obwohl die Front zusehends näher rückte. Niemand - bis auf einige wenige - mochte erneut einen ins Ungewisse führenden Weg antreten, und der Gedanke, womöglich bald in die befreite Heimat zurückzukehren, blieb in allen mächtig.

Schließlich kam der verhängnisvolle 14. Februar heran und mit ihm die Russen. Eine Welt stürzte zusammen! ...

Nun gab es für uns nur noch eine Möglichkeit, nämlich nach Hause zu gehen. Unbestattete Tote zurücklassend, Walter M. war mit seiner Verlobten Irmgard Sch. freiwillig aus dem Le-

ben geschieden, Frau Sch. sowie Fleischermeister T. von den Russen erschossen - traten wir am Morgen des 16. Februar den Heimweg an. Spuren der Verwüstung und sinnlosen Vernichtung begleiteten unseren Weg.

Bald begann auch die systematische Ausplünderung unserer Wagen, Pferde wurden ausgespannt, vollbepackte Wagen blieben stehen, Familien wurden auseinandergerissen, überall lauerten Angst und Schrecken. Die Nächte verbrachte man mit Pferden und Wagen, getarnt in den Wäldern, ängstlich darauf bedacht, jedes verräterische Geräusch zu vermeiden. So erreichten wir unser Thiemendorf wieder, nachdem wir schon in Töschwitz erleichterten Herzens unseren Kirchturm als ersten heimatlichen Gruß wahrgenommen hatten. Im Gegensatz zu dem fast zu 90 % zerstörten Mlitsch fanden wir ein von Russen wimmelndes und bis auf einige abgebrannte Häuser ein von Kriegseinwirkungen kaum beschädigtes Dorf vor.

Von den wenigen Zurückgebliebenen sehnlichst erwartet, ... hielten wir unseren traurigen Einzug. ... Wir kehrten in unsere Häuser zurück, die sich z.T. in einem erschreckenden Zustand befanden, brachten sie, so gut es ging, wieder in Ordnung. So nahm das neue Leben seinen Anfang, aber es sollte nun eine furchtbare Zeit für alle anbrechen.<<

Flucht nach Glatz und Rückkehr im Mai 1945

Erlebnisbericht des Photographen Josef B. aus Klodebach, Kreis Grottkau in Schlesien (x001/433-439): >>In den kalten Januartagen des Jahres 1945 war es, als die ersten Flüchtlinge bei uns Quartier suchten. Mit Pferd und Wagen oder Schlitten kamen sie und berichteten, daß sie noch knapp vor den russischen Panzern entkommen konnten und daß hinter der Roten Armee Scharen von Banditen mit blutigem Terror in das Land einfielen. Die gehetzten Menschen waren nicht zu bewegen, länger als eine Nacht bei uns zu bleiben. Sie kamen aus Lublinitz und wollten weiter. Nur fort. ... Das Elend, das sich damals bei der Kälte zutrug, ist nicht zu schildern.

Dieses Schicksal stand auch uns bevor. ... Die Zivilbevölkerung erhielt den Räumungsbefehl. Wir richteten einen Wagen her und versahen diesen mit einer Plane, während von fern her der Donner der Kanonen dröhnte.

Das Schicksal gab uns noch eine Frist, und wir nutzten diese. Manches Besitzstück, das uns unentbehrlich erschien, wurde der Erde anvertraut. Es war keine leichte Arbeit, die hartgefrorenen Erdschollen aufzugraben, und dauerte tagelang. Stück um Stück versank. Vielleicht war es gerettet; vielleicht auch versenkt für ewige Zeiten. Unsere Koffer standen fertig gepackt für die Flucht.

Am 26. Januar 1945 spendete unser Vikar der ganzen Gemeinde die Generalabsolution. Die Tage vergingen zwischen Hoffen und Bangen. ...

(Wir) hatten wieder erhöhte Alarmbereitschaft. Von Grottkau her zog ein neuer Flüchtlingsstrom durch unser Dorf, und auch neue Einquartierung kam. Eine Aufregung löste die andere ab. Bald kamen gute Nachrichten, bald unerfreuliche. Die Ungewißheit blieb und gipfelte in den Worten: "Sobald das Feuerhorn ertönt, wird binnen einer Stunde der Ort geräumt!"

Auch die Stadt Neiße war zur Festung erklärt worden. Wir schickten einen Boten dorthin, um unseren Jungen herauszubekommen, damit wir im Fall der Flucht ihn bei uns hatten. Wir freuten uns, daß er bald kam, aber die Freude dauerte nicht lange. Am 10. Februar, neun Tage vor seinem 17. Geburtstag, erhielt er die Einberufung und mußte von uns fort.

Es kamen neue Flüchtlinge, nahmen Quartier und mußten wieder weiterziehen. ... Neue Soldaten kamen und zogen wieder ab. Die Front schien sich wieder zu festigen. Der Rundfunk gab uns neue Hoffnung. Mitte März sollte unser Gegenstoß erfolgen, die große Frühjahrsoffensive, die uns befreien und die Wende bringen sollte. So ging der Februar dahin; es verging der Schnee.

Schon oft war man im Schlaf aufgeschreckt worden. An diesem Morgen aber war es etwas

Neues, etwas Besonderes, was uns zusammenducken ließ. Es klirrten die Fensterscheiben; es dröhnte die Luft. Von 4.00 Uhr früh bis 9.45 Uhr. Unerträglich dieses Gedröhn. Ich band mir eine Kompresse um den Kopf, mir war, als müsse er mir zerspringen, im übrigen beunruhigte uns das gar nicht. Im Gegenteil! Wir erwarteten die deutsche Frühjahrsoffensive, die für diese Zeit angekündigt worden war. Am Mittag waren wir Zeuge erfolgreicher Luftkämpfe. Wir freuten uns, wenn immer der fremde Raubvogel brennend zu Boden stürzte oder in wilder Flucht vor unseren Jägern das Weite suchte.

15. März. Spät abends gingen wir zur Ruhe, die jedoch nicht lange dauern sollte. Gegen Mitternacht ertönte schaurig das alarmierende, gespenstische Feuerhorn. - Alles sprang erschreckt auf, rannte hin und her. Ich mahnte zur Ruhe.

Unsere Flüchtlinge aus Striegendorf fuhren schon um 1 Uhr mit ihrem Handwagen zum Tor hinaus. Auf der Straße wurde es lebendig. Um drei Uhr fuhren die ersten Pferdegespanne ab. Ich hielt das alles für übereilt. ... Für alle Fälle aber bepackten wir die Wagen und machten alles fertig, bis endlich der Morgen graute.

Ein Gespann nach dem anderen fuhr los. Wir zögerten noch immer. Krachend feuerte unsere schwere Artillerie über das Dorf hinweg. Doch als die Soldaten zu packen begannen, die Drähte der Telefonleitungen zusammenrollten und die Autos mit den Offizieren davonfuhren, blieb uns keine andere Wahl. Wir mußten die Heimat verlassen.

Bis zum Dorf hinaus hatte ich den Treckwagen begleiten müssen wegen der jungen wilden Pferde. Dann kehrte ich nochmals um, denn es gab noch Arbeit, und ich wollte in der Heimat bleiben bis zur letztmöglichen Stunde.

Unsere Artillerie schoß noch immer über das Dorf hinweg. Unsere Artillerie schoß noch immer über das Dorf hinweg. Bald erschienen die russischen Flieger, mit Bordwaffen feuernd. Bald krachten Bomben. Es brannte. Vom Oberdorf zogen dichte Rauchschwaden zum Himmel hinauf. Ich vergrub noch einige Sachen im Garten, als ich von Fliegern entdeckt und selbst unter Beschuß genommen wurde.

Auf der Straße wurde es ganz still, unheimlich fast. Einige Mädels kamen gelaufen und riefen mir zu, daß die letzten Soldaten das Dorf verlassen hätten und die Russen unmittelbar folgen könnten. Sie fuhren davon. Was wollte ich noch im Dorf? Verteidigen konnte ich es allein doch nicht. So nahm ich in der Abenddämmerung mein Fahrrad und verließ den geliebten Heimatort.

Die Dunkelheit brach herein, und es kostete mich einige Mühe, meine Leute wiederzufinden. In Mösen, in einem kleinen Raum hinter dem Saal des Gasthauses, fand ich sie, auf der Streu liegend, denn es war spät geworden.

Am nächsten Tag gab es Arbeit. Infolge Überladung war eine Wagenleiter gebrochen. Wir mußten umladen und die Leiter reparieren. Den mit Futtermitteln beladenen Wagen ließen wir zurück, liehen uns einen Ackerwagen und spannten ein Pferd mit dem Ochsen zusammen. - Sehnsüchtig gingen unsere Blicke ab und zu in Richtung Heimat. ... Die Rauchschwaden in jener Richtung ließen Schlimmes befürchten. Über Ottmachau kreisten ständig russische Flieger.

Am nächsten Tag, einem Sonntag, mußten wir weiter. Die Flieger, die über uns kreisten, griffen glücklicherweise den Treck nicht an. Am Nachmittag erreichten wir Geseß. Das kleine Dorf war mit Flüchtlingen und Militär überfüllt, weshalb wir nicht lange dort geduldet wurden. Es bestand keine unmittelbare Feindgefahr, weshalb wir dem Räumungsbefehl des dortigen Bürgermeisters nicht Folge leisteten.

In der Nacht ließ man dann das Feuerhorn ertönen, und alle Zivilisten, auch die Ortseinwohner, mußten das Dorf verlassen. ... In der dunklen Nacht war die Wirkung solchen Alarms doch größer als bei Tag, auch wenn keine direkte Notwendigkeit bestand.

Unsere Weiterreise verschoben wir doch bis Tagesanbruch. Nun folgte die beschwerlichste

Wegstrecke unserer Flucht. Es ging pausenlos von Ort zu Ort. Bergauf, bergab, und nirgends wollte man uns aufnehmen. Für mich war es besonders schwer, weil der zweite Wagen, den der Kriegsgefangene Alexander führte, keine Bremsen hatte. Bei jeder Abwärtsfahrt mußte ich mit einem Knüppel in das Hinterrad eingreifen und, unten angekommen, nach der Höhe zurücklaufen, um mein zurückgelassenes Fahrrad nachzuholen. - Rechts von uns tauchten wieder russische Tiefflieger auf, und bald war die Stadt Patschkau in Rauch eingehüllt.

Erschütternde Bilder sah man auf der Straße. ... Auch der Verkehr war nicht zu beschreiben, da außer den endlosen Kolonnen der Flüchtlingswagen auch die Wehrmacht die Straßen befuhr. Oft gab es Stockungen, weil die Fluchtstraßen verstopft waren. Schlimm war es bestellt um die Flüchtenden mit Handwagen und die mit kleinen Kindern. ... Hinter Alexanders Wagen hatte eine 7köpfige Familie ihren Handwagen angehängt. Der Kinderwagen mit dem Kleinsten wurde von der Frau geschoben. Bei plötzlichem Halt fuhr der dahinter fahrende Pferdewagen auf. Es schrien die Kinder, die Frau schimpfte und fluchte. Unsere letzten 6 Gespanne waren vom Treck abgekommen, zwischen andere Kolonnen eingeschoben und festgekeilt.

Als ich, hinter diesen herfahrend, nach Weißwasser kam, stand am Straßenrand der alte S., sein Handwagen zerbrochen, das Gepäck lag im Schmutz der Straße. Wenn jeder unserer sechs Wagen nur ein Stück auflud, war alles fortzubringen. Doch die fuhren immer weiter, bis glücklicherweise eine Verkehrsstockung ein "Halt" gebot. Mit Hilfe unserer Frauen schafften wir das Gepäck nach vorn, und nach einigen Debatten war alles verstaut.

Vor Reichenstein gab es wieder Zwischenfälle und Stockungen.

Am Abend kamen wir endlich bis Maifritzdorf. Trotzdem wir, Menschen und Vieh, todmüde waren, wollte man uns auch hier nicht aufnehmen. Besonders erwähnen muß ich das flegelhafte Benehmen des dortigen Bürgermeisters (ein Parteigenosse), der uns beschimpfte und Lumpengesindel nannte. Aber wir konnten nicht mehr weiter, das Vieh hatte sich lahmgelaufen. Trotz des späten Abends fanden wir noch ein ganz annehmbares Quartier, breiteten in der Küche Stroh aus, und bald fielen uns vor Müdigkeit die Augen zu.

Am nächsten Tage mußten die Pferde beschlagen und Wagenreparaturen vorgenommen werden, denn wir wollten den ungastlichen Ort schnell wieder verlassen. Diesmal, das hatten sich alle vorgenommen, sollte eine so große Strecke nicht gemacht werden, und so fuhren wir bis ins nächste Dorf. In Hemmersdorf duldeten man uns länger, und als wir nach Ablauf einer Woche verhältnismäßig höflich an die Weiterreise gemahnt wurden, waren inzwischen die Pferde an Druse erkrankt, und wir blieben weiter an dem Ort.

Frau F. hatte uns das kleine Stübchen neben ihrer Küche abgetreten, wo wir fünf Personen schlafen konnten. Tagsüber hielten wir uns wenn draußen nichts zu tun war, in der Küche auf. Mit den Kindern Horst und Ursel wurde gespielt und Musik gemacht. Wir waren nicht wie Fremde, sondern glichen einer großen Familie.

Der Vormarsch der Russen war dicht vor unserem Heimatort zum Stehen gebracht worden, was wir wohl dem großen Bechauer Wald zu verdanken hatten, durch den sich nun die HKL dahinzog. Klodebach war noch im Besitz der deutschen Wehrmacht und wurde noch längere Zeit gehalten.

Weil allmählich das Viehfutter knapp wurde, mußte es durch die zurückgelassenen Bestände aus den leerstehenden Dörfern ergänzt werden. Dabei wagten sich einige ganz Mutige vor bis zur Front und bis nach Klodebach hinein. Bald kam es zu einer ständigen Verbindung mit der Heimat durch Radfahrer und Fahrzeuge. Wir erfuhren dadurch alle Einzelheiten über die Lage an der Front und das Schicksal unserer Heimat. Den wenigen alten Leuten, die in Klodebach zurückgeblieben waren, war nichts Schlimmes zugestoßen. Das Vieh war abtransportiert worden, in unseren Häusern wohnten nun Soldaten.

Es war Frühling geworden. Die Felder mußten bestellt werden, auch in der Heimat. Die Ge-

fahr der nahen Front sollte uns daran nicht hindern. Schwere Kämpfe fanden derzeit nicht statt. Am 10. April fuhren die Gespanne in Richtung Heimat ab. Eigentlich hatte ich nie das Gefühl gehabt, daß diese nach unserer Flucht für uns verloren sei. ... Ich fand alles so vor, wie uns berichtet worden war. In meinem Hause, das noch völlig unbeschädigt stand, waren 7 Soldaten einquartiert, die es sich ganz gemütlich gemacht hatten. Ich kam mir vor wie ein Fremdling im eigenen Hause. Doch blieb zum Denken nicht viel Zeit. Es gab Arbeit, und die Russen ließen uns vorläufig unbehelligt.

Nur unsere Feldgendarmerie war unausstehlich. Weil meine Aufenthaltsgenehmigung von einer Volkssturmeinheit und nicht von der Kreisbauernschaft ausgestellt und auch nur auf fünf Tage befristet war, wurde ich bald aus dem eigenen Hause ausgewiesen. Ich mußte am Montagabend nach Hemmersdorf fahren, ließ mir dort den Schein um weitere fünf Tage verlängern und war am Dienstag schon wieder daheim.

Nun aber wurden die Russen ungemütlich. In einer Entfernung von drei Kilometern zur Front wird die Schießerei zur Gewohnheit. An einem schönen Abend war ich Zeuge der Artilleriebeschießung von Klodebach, wobei es immer über uns hinweg sauste.

Ganz unheimlich wurde es am Donnerstag früh gegen 3.30 Uhr. Da krachte es so oft und schnell hintereinander über unseren Dächern, daß nicht genau festgestellt werden konnte, ob das die Stalinorgel oder irgendeine andere neue Explosivwaffe verursachte. Mit der Bettruhe war es natürlich vorbei, und der nächtliche Himmel, spukhaft beleuchtet, sah schaurig schön aus.

Als der Tag anbrach, erging an alle Gespanne der Befehl, das Dorf schleunigst zu verlassen. Wir brachten diese in Sicherheit in Kamnig. Mit dem Fahrrad fuhr ich nochmals zurück nach Klodebach, wo ich noch einen Tag und eine Nacht verblieb. Weil mich aber die Feldgendarmen wieder ärgerten (und auch andere Dinge mir die Stimmung verleideten), nahm ich mir noch am späten Abend mein Fahrrad und fuhr in der Dunkelheit bis Hemmersdorf.

Friedlich lag das kleine Häuschen und seine Bewohner schon im Schlummer, und friedlich vergingen die nächsten Tage. Am 25. April noch versuchte der Volkssturm ein letztes und schickte an alle Männer, gleich, ob lahm oder bucklig, die Order. Um 1.30 Uhr erging an mich der Befehl, bis 2.00 Uhr in Kamenz zu sein. Weil das eine Unmöglichkeit war, fuhr ich gar nicht hin. Einige Wochen vorher war ich schon von einer Volkssturmwache in Reichenstein festgehalten, aber auf Grund meines Ausmusterungsscheins wieder freigelassen worden.

Am 27. April wanderten wir weiter. Es bot sich eine günstige Gelegenheit, unseren Reisekorb mit den Eßwaren und andere große Gepäckstücke auf dem Wagen des Bauern H. aufzuladen, der beschlossen hatte, bis Eckersdorf weiter zu trecken. Dort befanden sich unsere Verwandten aus Breslau, und hinter einem weiteren Gebirgskamm fühlten wir uns vor Feindbedrohungen geborgen. Die Räder mußten geschoben werden. Ich hatte mein Rad mit 2 Koffern und 2 Rucksäcken beladen.

Über Wartha, Giersdorf ... und Rothwaltersdorf ging es immer bergauf und bergab. Vom Regen überrascht, kamen wir nachts um 22.30 Uhr völlig durchnäßt und überanstrengt in Eckersdorf an. Die Wagen hatten in Giersdorf übernachtet und trafen erst am nächsten Tage gegen Mittag ein. Da der Ort mit Flüchtlingen überfüllt war, zogen wir am Montag nach Klein-Eckersdorf und fanden bei der guten Mutter Elsner ein schönes Quartier, während die fünf Familien von dem Ochsenwagen im Saale des Gasthauses untergebracht werden konnten.

Der Monat Mai kam heran. Der Rundfunk meldete von der Kapitulation der Festung Breslau, die sich außerordentlich lange verteidigt hatte, und den Kämpfen in Berlin. Die Fronten näherten sich einander. In einer Zange befanden sich die noch tapfer kämpfenden deutschen Truppen.

Der Krieg näherte sich dem Ende. Unsere Wehrmacht flutete zurück. Am 8. Mai kamen die ersten Russen an. Weiße Fahnen wurden gehißt. Die Rote Armee ergoß sich über die Graf-

schaft. Die Frauen im Gasthaus konnten sich der Belästigungen kaum noch erwehren und drängten zum sofortigen Aufbruch. Sobald sich der Wirrwarr auf den Straßen etwas mäßigte, traten wir die Heimreise an.

Wir hatten unsere großen Gepäckstücke auf dem Wagen verstaut, und während dieser die gefährlich gewordene Ecke so geschwind als nur möglich verließ, packten wir unsere weiteren Sachen zusammen und folgten diesem eine Stunde später, die Fahrräder schiebend, nach. Wieder hatte ich rechts und links die beiden Koffer, vorn und hinten je einen Rucksack.

Durch den Ort Gabersdorf konnten wir nicht, weil es dort von betrunkenen Russen wimmelte. So schoben wir mit den vollbeladenen Rädern, um das Dorf herum, über die Felder. Daß uns bei dem Weitermarsch auf der Straße die Fahrräder nicht geraubt wurden, verdanken wir meinem Ausmusterungsschein, den ich unter Zuhilfenahme meiner wenigen russischen Sprachkenntnisse immer wieder den Wegelagerern vorzeigte. So kamen wir, von einer Taschenrevision abgesehen, glücklich bis Giersdorf, wo wir unsere Wagen einholten. Hinter dem Dorf bogen wir nach einem einsamen Waldweg ab und nahmen ein Nachtquartier. Die Frauen und Kinder wurden im Walddickicht am steilen Berghang versteckt. Ich blieb bei dem Wagen.

In der frühen Morgendämmerung spannten wir an und fuhren los. In dieser Stunde war die größte Sicherheit, und wir kamen unbehelligt durch das berüchtigte Wartha, da Russen und Polenpöbel ihren Alkoholrausch ausschleifen. Wegen einer Brückensprengung mußten wir Umwege machen.

Die vorgesehene Mittagspause in Grochwitz wurde uns verleidet durch den Pöbel, der dort mit roter Armbinde, Pistolen und gezücktem Dolch die Flüchtlinge ausplünderte. Also fuhren wir schnell weiter und machten Rast in der einsam gelegenen Holzmühle, wobei mein großer Vulkankoffer vom Wagen geraubt wurde. Gegen Abend kam es hinter Bärddorf wegen einer gesprengten Brücke zu einer großen Stockung. Tausende von Fahrzeugen standen still, stundenlang, bis bei Anbruch der Dunkelheit die Spitze nach einem Seitenweg bog. So kamen wir bis Olbersdorf.

Die endlosen Wagenkolonnen aus dem Ohlauer Kreis hielten in diesem Orte aber nur zum Tränken ihrer Zugtiere und wollten aus Angst vor der Plünderung den Ort rasch verlassen und die Fahrt fortsetzen. ... So unauffällig wie möglich schoben wir unseren Wagen in einen schmalen Hof, so daß er von der Straße nicht gesehen werden konnte. Ein älteres Ehepaar war daheim, sonst sahen wir keine Deutschen im Ort. Ich schlief neben dem Wagen, während die Frauen die Nacht im Hause verbrachten. Wieder in frühester Morgenstunde kommen wir unbehelligt aus diesem gruseligen Dorf hinaus und glücklich auf die Hauptstraße.

Am Stadtrand von Münsterberg bogen wir nach Nossen ab. Unser Wagen war allein auf weiter Flur. Wegen der drückenden Mittagshitze machten wir in Nossen mehrere Stunden Rast.

In Nossen ... trafen wir auf einige anständige russische Kapitäne, die uns vor den Polen Schutz gewährten und uns ein Gefühl der Sicherheit gaben. Auch auf der Weiterfahrt hatten wir Glück. Doch als wir in Kamnig eintrafen, erzählte man, daß Klodebach die Sammelstelle der abziehenden Polen sei und wir nicht hinkönnten.

Um diesen Gerüchten auf die Spur zu kommen, machte ich mich, so müde ich auch war, zu Fuß auf den Weg dorthin, überzeugte mich von der Unwahrheit dieser Parolen und ging zurück nach Kamnig, wo wir mit vielen anderen zusammen die Nacht in einer Scheune verbrachten, um am nächsten Morgen die Reststrecke anzutreten.

Es war nicht mehr weit, und schon am Vormittag kamen wir glücklich daheim an. Es war Sonntag der 13. Mai. Wir freuten uns, daß wir unser Heim ... unbeschädigt vorfanden! Nicht allen wurde dieses Glück zuteil. Im Vergleich zu den Nachbarorten wies Klodebach trotz 7 Wochen Kampffront nicht allzuvielen Schäden auf. An meinem Haus waren nur kleine Dachschäden und im Garten einige Granattrichter, die in der nächsten Zeit beseitigt wurden. Unsere Möbel und auch andere Gegenstände holten wir aus den Bunkern zurück, die wir im nahe-

gelegenen Wald errichtet hatten. ... Die Frühjahrsbestellung wurde beendet.<<

Flucht ins Glatzer Bergland und Rückkehr im Mai 1945

Erlebnisbericht des Pfarrers Walter G. aus Rogau-Rosenau, Landkreis Breslau in Schlesien (x001/446-449): >>... Ende Januar 1945 durchquerten vom rechten Oderufer her die ersten Flüchtlingsmassen in langen Wagenkolonnen unsere Gemeinde. Durch tiefen Schnee stampften Menschen und Vieh, mahnten fast bis an die Achsen die Wagenräder. Auf dem an der Heerstraße gelegenen Dominium Wernersdorf liefen einen Sonntag tausend Menschen ein, ebensoviel wohl im Dorf.

Bald wurde auch Rogau-Rosenau durchzogen. Im Pfarrhaus nahmen bis zu 42 Tag- und Nachtgäste gleichzeitig Zuflucht. Der Kanonendonner nördlich von Breslau, aber in der Ferne auch im Osten und Westen vorrückend, hatte uns schon von 3 Seiten eingeschlossen, erste Fliegergefechte über dem nahen Rosenborner Fliegerhorst und über Rogau selbst und einzelne Bombenabwürfe machten es schon ziemlich unruhig.

Am Sonntag, dem 11. Februar, brach das Dorf Rogau-Rosenau mit 96 Pferde- und Ochsengepannen auf: Etwa 800 Evangelische mit ihrem Pfarrer und die 100 Katholiken mit den ihren. Rund 200 Kinder und Alte waren etliche Tage zuvor mit einem letzten von Schweidnitz im Pendelverkehr eingesetzten Zug vorausgesandt worden. ...

In den Tagen vor dem Aufbruch hatte sich der grimmige Winter in sonniges Vorfrühlingswetter verwandelt. So ging's durch Zobten ... nach Burghübel-Bankwitz, das von Flüchtenden schon stark belegt war, uns aber gastlich mit Hühner- und Putenbraten aufnahm. Nachts leuchtete der Himmel rot vom Brand von Schlössern und Dörfern und von dem 40 km entfernten Breslau her.

Früh ging es bei kaltem Wind und etwas Schneetreiben ... hinaus. ... Unser Ziel war das Glatzer Gebirge. 150 km galt es neben dem Wagen dahinschreitend zu überwinden. Wie merkwürdig arm und getröstet dies tagelange Wandern über hartgefrorenes Land durch Dörfer und die Städte: Reichenbach, Frankenstein zum Warthepaß hinan. Dort auf zugiger Höhe stärkte uns und andere stumm durchziehende Trecks die Wehrmacht mit warmer Gemüsesuppe.

Im ganzen waren unsere Übernachtungen Burghübel, Hennersdorf, Habendorf, Olbersdorf bei Frankenstein, wo wir Fliegerangriffe sahen und Bomben krachen hörten, aber selbst keine Verluste erlitten. Dann Giersdorf im Glatzer Gebirge, Rauschwitz und Goldbach. Natürlich konnten mehrfach nicht alle 96 Wagen im gleichen Dorf unterkommen. Manchmal brauchten wir auch einen Ruhetag.

Als die Einwohner ... ihr stolzes Dorf und die fruchtbaren Ländereien verließen, geschah es im stummen Schmerz. Wohl kein Wort wurde laut über alles, was dahin war. Aber Klagen waren viel zu hören: Was wird bloß mit dem Vieh? ... Hühner, Gänse, Enten, Puten, Tauben mochten sich schon helfen. Aber was sollte mit den 900 Rindern werden, die man an Ketten in den Ställen festgebunden hatte, was mit den 450 zurückgelassenen Schweinen? ...

Am 21. Februar traf der Treck geschlossen im Gebiet von Kudowa ein und wurde dort und in den ringsum liegenden Gebirgsdörfern untergebracht. ... Niemand war zu Schaden oder zu Tode gekommen. ...

Das berühmte Herzbad Kudowa - unmittelbar an der tschechischen Grenze gelegen - beherbergte sonst in der Hochsaison 2.000 Kurgäste, nun war es mit 12.000 Flüchtlingen überbelegt. Manche bekamen ein hochmodernes Kurgastzimmer, andere erhielten bescheidene Unterkünfte. ... Manche Frauen mußten zu 18 gemeinsam an einem großen Herd kochen.

Wir Pfarrersleute waren wegen Fohlens eines Zugpferdes erst acht Tage nach dem ganzen Treck in Kudowa angelangt und fanden, wunderbar uns aufbewahrt, ein gutes Zimmer. Gleich am Sonntagnachmittag hielt ich in der evangelischen Kirche auf dem fichtenbestandenen Kapellenberg den ersten Gottesdienst für meine Rogauer Gemeinde, für die mit in Kudowa ange-

siedelten Zobtener und sonstigen Flüchtlinge, und dann weiter jeden Sonntagnachmittag bis zum Tag vor unserem Rücktreck.

Seelsorgliche Tätigkeit führte den Verfasser auch zu Flüchtlingen in benachbarten Dörfern. Dabei traf ich auch die wenigen Kapsdorfer an, die dem harten Geschick der meisten ihrer Dorfgenossen entgangen waren. Dieses Rogauer Außendorf war seinerzeit vom angefangenen Treck wegen Nachtunterkunftsschwierigkeiten triumphierend zurückgekehrt. Freilich in arger Verkennung der ernsten Lage. Bei neuem Treckversuch im Morgengrauen von den Russen überrascht und zurückgezwungen, erlebten sie Furchtbares nun durch Monate.

Im Zufluchtsland unserer ersten Vertreibung gestaltete sich eigenartig die soziale Schichtung. Die allermeisten hatten alles verloren und lebten von geretteten Ersparnissen und dem Rest der Vorräte. Noch immer, wie in den Wochen der Wanderung, zogen wir Lebensmittel und neue Kleidung aus den im Wagen gestapelten Koffern und Säcken hervor: Komische Kletterei zum Wagen hinauf, demütigendes Wühlen im Halbdunkel unter dem Wagenzelt. Stets staunte man, von innerer Spannung gelöst, daß nichts draußen abseits vom Haus gestohlen war. Geheimnisvolles Leben an der Grenze zwischen Haben und Nichthaben! Aber die Alteingesessenen wohnten - fremdartig und unwirklich anzusehen - noch in ihren übertoll eingerichteten Häusern, hatten das altgewohnte Einkommen oder durch die 12.000 Käufer ein Vielfaches davon.

Als leeres Gerücht erwies sich, was unten im Tal erzählt worden war, daß die allzuvielen Leute in den Bergen schon im Schnee im Walde schlafen müssen, daß im Gebirge das Brot 50 Mark kostet. Das Brot hatte noch wie andere Lebensmittel den alten Preis. Sogar kostenfreie Zuteilung gab es wiederholt an Weizen, Kartoffeln oder Fleisch für die Dörfler, wenn Treckführer mit wagemutigen Männern ... aus verlassenen Dörfern Zentner von Lebensmitteln und Tierfutter heraufbrachten!

Aus Zobten förderte ein Lastauto Kleider und Wäsche, brachte atemlos aufgenommene Nachricht: Unten gleich hinter dem Zobtenberg liefe die Front zwischen der Stadt und Rogau-Rosenau, mit dem Fernrohr sähe man die Russen im Dorf!!

Nach einer kurzen Bemerkung über eine interne Abmachung unter den Pfarrern im Glatzer Kirchenkreis fährt Vf. in der zusammenhängenden Darstellung fort.

Während wir im Glatzer Raum kaum etwas vom Kanonendonner hörten, wurde unten unser Rogau ins eigentliche Kriegsgebiet einbezogen. Gerade dort verlief ja vom 28. Februar 1945 bis zur gesamtdeutschen bedingungslosen Kapitulation die Hauptkampflinie entlang dem uns altbekannten Jordansmühl, Johnsberg, Steinberge, Zobten, Marxdorf, Strehlitz, Domanze. Ruinen dieser Ortschaften, Flugzeugtrümmer, viele zerschossene Panzer, z.B. bei Steinberge 16, ausgedehnte Minenfelder zeugten noch lange nach unserer späteren Rückkehr von der Erbitterung der Kämpfe.

An der langen Maß fanden wir bei einem Panzer fünf tote deutsche Soldaten. Leider hatte keiner der Kriegsgefallenen eine Erkennungsmarke, einer mit einem Notizbuch wurde den Angehörigen gemeldet, neben einem lag das Feldgesangbuch als Zeichen seines letzten Trostes.

Wir im Glatzer Land erlebten den Einmarsch des Russenheeres am 8. Mai und wurden ziemlich glimpflich behandelt, obgleich auch einzelne Plünderungen, Gewalttaten, Erschießungen und ... auch Selbstmorde vorkamen. Der Gesamteindruck war freilich entsetzlich, besonders auch der Durchmarsch und z.T. die wilde Flucht des vordem so stolzen deutschen Heeres über die tschechische Grenze.

Am 21. Mai erhielten wir vom russischen Kommandanten die Erlaubnis, ... zur Heimkehr aufzubrechen. Ausgestattet mit russischen Ausweisen, dazu mit weißen und roten Fahnen an den Wagen. Wir wurden vom russischen Militär umschwärmt, das sich aber nur für die Wegnahme von Taschenuhren, Fahrrädern, Autos und etlichen Pferden interessierte. Mit Entsetzen

sahen wir, (daß man bereits) alle deutschen Straßenschilder durch unleserliche russische Bezeichnungen ersetzt hatte. Endlos war der steile Aufstieg zum ... Eulengebirge samt Abstieg nach Langenbielau. Hier verteilte sich der Zug der Wagen in einzelne Gruppen. Je näher wir dem Kampfgebiet kamen, desto mehr fanden wir die Spuren des Krieges. Unheimlich (waren) die verlassenen Dörfer. ... Es begegneten uns Leute, die mehr als 5 km weit wanderten, um Brot zu kaufen.

Von der Gorkauer Höhe am Zobtenberg sahen wir ergriffen unser Kirchdorf wieder mit den noch ragenden Türmen und der Kirche und die anderen Ortschaften im weiten Land. Erst als wir näher kamen, sahen wir, daß in unserem Rogau-Rosenau die evangelische Kirche zu einem Drittel zerstört war. Die katholische Kirche und das Schloß (waren) ausgebrannt. 75 % des ... 1.100 Einwohner fassenden Dorfes (hatte man) mehr oder weniger zerschossen.

Das ... Dach (des evangelischen Pfarrhauses) konnte ich mit 200 Flachwerken eigenhändig regendicht machen, die ich dem stark mitgenommenen Dach des Wirtschaftsgebäudes entnahm.

Im Dorf und Garten (sah man) überall Granattrichter, zerschossene Bäume, zerbrochene Mauern und Zäune, Viehkadaver, gefallene deutsche Soldaten ringsum, die 14 Tage oder länger (lagen). Unbeschreibliche Massen großer Fliegen, schlechte Luft. Das Pfarrhaus ... war so gut wie ganz leer. Hinter dem Haus (lag) eine 10 m lange, 1 bis 1,25 m hohe Schanze von Wäsche, Kleidern, Büchern, Viehteilen, Flüchtlingsgut, Hausgerät, seit Monaten modernd.

Plünderungen durch durchziehende Russen waren weniger in Rogau, aber in den 5 Außendörfern der Kirchengemeinde eine große Plage. In Wernersdorf, wo die Einwohner nur noch unter Trümmerhaufen lebten, war das Plündern bei Tag und Nacht so schlimm, daß sich die Einwohner in das mehr abseits von der Heerstraße gelegene Groß Mohnau hinüberretteten.<<

Flucht ins Sudetenland, Rückkehr nach Schlesien im Juni 1945

Erlebnisbericht des Kreisbürodirektors Martin F. aus Neumarkt in Schlesien (x001/454-455):

>>Die planmäßige Räumung der Stadt Neumarkt wurde durch die Kreisleitung angeordnet, leider viel zu spät, nämlich erst am 27. Januar 1945. ... Die Bevölkerung wurde teils durch Trecks auf der Landstraße, teils durch Eisenbahnfahrt in das Sudetenland gelenkt. ... 6 Wochen waren wir unterwegs, bei Schnee und Eis, bei Kälte und Regen.

Von der Neumarkter Bevölkerung konnten sich nur diejenigen rechtzeitig in Sicherheit bringen, die ein eigenes Personenauto besaßen. Die Kreisleitung hatte alle Lastautos, Pferdewagen und Pferdekarren beschlagnahmt. Aber die Kreisleitung verweigerte auch die Abreise mit der Eisenbahn; eine Fahrkarte erhielten nur diejenigen, die von der Kreisleitung (eine) besondere Genehmigung erhielten; das waren nur wenige. Im allgemeinen galt der, der Miene machte, abzureisen, als feige! Denn es bestehe doch keinerlei Gefahr. ... Ein Teil der Zivilbevölkerung, etwa 10 bis 15 Prozent, blieb freiwillig in Neumarkt, manche wollten noch abwarten, denn die Kreisleitung gab die Parole aus, die Lage der deutschen Streitkräfte sei "blendend"!

Viele sagten, sie wollten lieber daheim bleiben, um dem weißen Tod des Erfrierens auf der Landstraße zu entgehen, denn alle Straßen seien schon verstopft, und die Flüchtlinge müßten auf freiem Felde in Schnee und Eis kampieren.

Ein Teil der Abwartenden wurde dann noch mit Lazarettzügen abbefördert, z.B. auch die Kranken aus den Krankenhäusern. Diese Ärmsten erlebten dann die grauisigen Bombenangriffe in Dresden. ...

Der Direktor der Kreis- und Stadtparkasse Erich G. schrieb mir, daß er der Letzte gewesen sei, der die Sparkasse verlassen habe. Er habe alle Gelder, Wertpapiere, Wertsachen, Urkunden, Konten usw. rechtzeitig in Kisten verpacken lassen. Die Kisten standen alle zum Verladen bereit, aber es sei kein Lastwagen mehr zu bekommen gewesen, so daß alles Sparkassen-

gut den eindringenden Russen in die Hände gefallen sei. ...

Der Hauptteil der Flüchtlinge zog ins Sudetenland, viele aber suchten Zuflucht bei ihren Verwandten oder Bekannten in Thüringen, Sachsen oder Westdeutschland.

Nach der Kapitulation ... wurden alle deutschen Flüchtlinge ... aus der Tschechei ausgewiesen. Wir wurden in Viehwagen und offene Kohlenwaggons gepfercht und 14 Tage lang ... herumgefahren: Über Dresden, Cottbus, Primkenau kamen wir Anfang Juni 1945 in Liegnitz an. Weiter fuhr der Zug nicht. Unterwegs wurden wir von den Tschechen, den Polen und den zurückflutenden Ostarbeitern ständig bedrängt, ausgeplündert und in Angst und Schrecken versetzt. Zu Fuß marschierten wir dann von Liegnitz aus in unsere Heimatstadt Neumarkt, wo wir am 5. Juni 1945 eintrafen.

Wer nicht mit der Bahn in Richtung Heimat fortkommen konnte, treckte weiter westwärts und überschritt die bayerische Grenze. Sie fanden in Bayern Unterkunft. Wir waren glücklich, noch rechtzeitig den nun einsetzenden haarsträubenden Greueltaten der Tschechen gegen die Deutschen entgangen zu sein. Ein Teil der Flüchtlinge kam in Gemeinschaftslager, die im Sudetenland aufgemacht wurden. Diese Flüchtlinge sind erst viel später - wohl erst nach Jahresfrist - in die russische Zone verfrachtet worden.<<

Flucht ins Sudetenland, Rückkehr nach Schlesien im Mai 1945

Erlebnisbericht der Gutsbesitzerin Lottka von V. aus dem Kreis Neumarkt in Schlesien (x001/460-462): >>Ich treckte am 25. Januar 1945 mit meinen Gutsleuten aus Obsendorf, im Kreis Neumarkt in Schlesien, mit allen verfügbaren Fahrzeugen gleich bis nach Röscha, Kreis Podersam im Sudetengau, einem fast rein deutschen Dorf. Hier kamen wir nach ungefähr 14tägiger Fahrt an und erlebten am 10. Mai 1945 die Ankunft der Sowjets und den Zusammenbruch.

Mein zweiter Sohn, der als Rittmeister und Ritterkreuzträger nicht mehr felddienstfähig war, sich aber trotzdem alle Monate einmal bei seinem Ersatz-Truppenteil in Füssen zu melden hatte, stieß kurze Zeit vorher wieder zu mir.

Ein Tscheche, der mir stets wohlgesinnt war, warnte mich und gab meinem Sohn (ehemaliger Rittmeister und Ritterkreuz-Träger) den Rat, auf jeden Fall den Versuch zu machen, die amerikanischen Linien zu erreichen, da er als Feldzugteilnehmer im Osten keine gute Behandlung zu erwarten hätte. Im Hinblick auf seine schwere Hirnverletzung und in der Annahme, wenigstens meinen Schmuck dadurch erhalten zu können, veranlaßte ich meinen Sohn, dieser Warnung Folge zu leisten, und vermutete ihn daher späterhin im Westen in Sicherheit. (Er wurde jedoch später von den US-Truppen an die Sowjets ausgeliefert und in ein Lager im Kaukasus verschleppt).

Als die Sowjets am 10. Mai 1945 eintrafen, drangen auch mehrere Sowjets sowie Tschechen unter wüstem Gebrüll in meine kleine Kammer: "Wo is Rittmeister?" Ein Flintenweib schlug mir eine armselige Blumenvase in die Zähne: "... Was, Du Blumen?" Dann schlug ... man mich nieder und trampelte auf mir rum. ... Man riß mir Schuhe, Strümpfe und Kleider vom Leibe. ... Man raubte, was man fand. Ein LKW, der vor der Tür stand, entführte alles. Meinen Leuten war es ähnlich gegangen. Nach 3 Stunden war dieser ganze Spuk vorüber.

Man schenkte mir einige Sachen und nach Tagen machten wir uns dann zu Fuß auf den Weg in die Heimat. Da ich wegen eines Narbenbruches nicht mehr laufen konnte, ... fuhr ich den letzten Teil des Weges mit der Bahn bis Liegnitz und lief von hier ganz allein zu Fuß weiter. Es sah alles unvorstellbar aus. ...

In Rosenig hielten mich Sowjets fest und zwangen mich, auf dem Kirchhof Gräber für Erschlagene auszuheben. Dann sperrten sie mich über Mittag oben in ihrem Hause ein, da ich wußte, daß Alter und Aussehen bei den Sowjets keine Rolle spielten, sprang ich aus dem Fenster ...

Ich kam dann in Obsendorf an. Was ich hier sah, übertraf bei weitem meine Befürchtungen und Vorstellungen: Direkt mit Liebe, mit Raffinement, mit System war alles vernichtet, zerstört, versaut worden! Der aufgedunsene Leib eines toten Pferdes begrüßte mich vor meiner Haustür, eine Schreibmaschine lag auf dem Misthaufen, Bücher, Bilder, Möbel, Spiegel, Porzellan, kurz und gut, alles lag im Park, auf dem Hof und in den Zimmern herum. Man hatte sich sogar Mühe gemacht, um der verhaßten Bourgeoisie eins auszuwischen: das Parkett in den Zimmern (hatten sie) mit Sirup begossen und hierauf die Federn der aufgeschlitzten Betten ausgestreut! Die sonstigen Schweinereien sind hier nicht wiederzugeben. ... Ich fand ... Unterkunft bei unseren Schmiedeleuten.

Nach 2 Tagen trieben uns bewaffnete Polen und allerlei Gesindel auf einen sogenannten 4tägigen Hitler-Marsch nach Liegnitz. Unterwegs durfte niemand aus der Reihe treten. Nachts standen wir in Feldscheunen. Es wurde über unsere Köpfe hinweg geschossen und selbstverständlich bei jeder Gelegenheit geprügelt. Erst in Liegnitz, als die Sowjets diesen Unfug verboten, konnten wir wieder in unser inzwischen ... ausgeraubtes Dorf zurückkehren.

Irgendeine Verbindung zu meinen beiden Söhnen, zu irgendwelchen ... Bekannten bestand natürlich nicht. Hingegen hörte man Schreckliches aus der nächsten Nachbarschaft. Gerade der Kreis Neumarkt hatte viele Opfer zu beklagen. Wer war hier nicht alles ermordet worden, hatte sich selbst den Tod gegeben, was war an Vergewaltigungen, Verschleppungen usw. passiert! ... Die zurückgebliebenen Gutsbesitzer und Bauern waren fast restlos ermordet worden, ihre Frauen und Töchter geschändet, die Arbeitsfähigen verschleppt. ...<<

Flucht im Februar 1945 in das Riesengebirge, Anfang Mai 1945 Flucht ins westliche Sudetenland, Einmarsch der sowjetischen Truppen

Erlebnisbericht der Schriftstellerin L. K. aus Oberschreiberhau, Kreis Hirschberg in Niederschlesien (001/462-465): >>Nachts um ein Uhr schrillen die Haustürklingeln: Sofortiger Evakuierungsbefehl! Alle Frauen und Kinder haben binnen weniger Stunden den Ort zu räumen. Einem Blitzschlag gleich trifft diese Nachricht alle vernichtend. Fieberhaft werden die notwendigen Dinge verpackt. Man darf ja nur so wenig mitnehmen, um die Fahrzeuge nicht zu belasten. Man nimmt natürlich in der Eile und Aufregung das Verkehrteste, man kann alles noch nicht fassen. Die Fahrzeuge warten!

(Die) ... Wehrmacht bringt die Zivilbevölkerung in Sicherheit; so glaubte man damals. Es ging ins Sudetenland. Ein langer, letzter Blick auf das Haus, das einem solange Heimstatt gewesen war. ... Eng zusammengepfercht mit dem Kind auf dem Schoß begann die Fahrt aus dem Heim, den schützenden Bergen, hinein ins Ungewisse! Landstraßendasein!

Die Natur, die tags zuvor der Menschen liebster Freund war, wurde nun ihr schlimmster Feind und zeigte ein grausiges Gesicht. Die Kälte drang durch die Glieder, die Kinder weinten, Hunger quälte und Durst. Nachts erhob sich ein eisiger Schneesturm, der tausend Nadeln gleich die Körper stach; durch alle Fugen des Wagens drang. ... Hunger, Schwäche und Kälte wurden immer schlimmer. Die Windeln der Säuglinge waren im Nu zu steifen Brettern gefroren. Mitleidige Menschen brachten uns heißen Kaffee und Tee, belegte Brote, Medikamente, denn wir husteten durch den dauernden ungewohnten Aufenthalt im Freien entsetzlich. Eine junge Mutter brachte sogar Windeln für die Kleinsten.

Wie dankbar waren wir, als wir abwechselnd zu einer Familie gebeten wurden, um unsere erstarrten Glieder zu erwärmen; wie glücklich schätzten wir uns und diese Familie, die noch ein schützendes Dach, ein Heim hatte und in vorbildlicher Gastfreundschaft und Nächstenliebe sich unser erbarmte. Heißes Wasser wurde bereitet, damit wir baden konnten, Brei für die Kleinen, eine kräftige Suppe für die Alten gekocht. Wie herrlich war es, seine Glieder wieder strecken zu können nach der tagelangen Nachtfahrt in hockender Stellung, in den engen Fahrzeugen auf Gepäck gepreßt. Wohlig war es einem, daß man die Kleider erst einmal abtun

konnte, um sich zu entspannen, baden und essen zu können, wieder Mensch sein zu dürfen mit den bescheidensten Mitteln der Kultur.

Nach drei Tagen kam endlich ein Fahrzeug, was uns wieder anhängte, und die Trecks gingen weiter, immer tiefer in das Sudetenland hinein. Wir hofften noch bis nach Eger zu kommen, um dort zu den vor uns evakuierten Verwandten nach Bayern zu können, aber unweit von Karlsbad in einer kleinen Stadt in Kaaden an der Eger war Treckruhe befohlen, wir wurden aufgeteilt, und unser Schicksal sollte sich dort erfüllen.

Viele kleine Kinder und ältere Leute waren von uns gegangen, sie waren unterwegs den unmenschlichen Strapazen erlegen, still starben sie alle ... auf dem Leidensweg der Austreibung. Ein kleines Grab wurde am Wegrand in den Schnee gegraben und barg für viele das Liebste, das Letzte, was sie mit der verlassenen Heimat verband.

Wir wurden in Lager eingewiesen und erhielten bald Quartiere, und trotz schwerer Krankheit, die uns alle infolge Seelennot und Schwäche überfiel, hielt uns der Gedanke, die Hoffnung auf die geliebte Heimat aufrecht.

8. Mai. Nächtelang waren zuvor die Fahrzeuge und Truppen der deutschen Wehrmacht zurückgeflutet, alle Lazarette und Schulen waren mit Verwundeten überbelegt, ohne daß die Bevölkerung eigentlich ahnte, was geschah! Plötzlich waren überall an den Häusern große rote Plakate, daß die Rote Armee einmarschieren wird. ...

Eine entsetzliche Angst packte die ganze Stadt; wir waren vor den Sowjets aus Schlesien geflohen, und nun kamen sie hierher an die Eger, dicht an der bayerischen Grenze. "Herrgott, laß es nicht geschehen", stammelten die angstvollen Lippen. Große Transparente und Beschriftungen ... hatten die HJ und der "Wehrwolf" noch angebracht. "Lieber tot als Sklav'!" Und "Nur über unsere Leichen geht der Weg ins Reich", aber sofort nach dem Anbringen der Plakate, lange Stunden vor dem Einmarsch der Sowjets, hatten sich die Behörden abgesetzt und die Stadt schmachlich im Stich gelassen, die voll alter und kranker Zivilbevölkerung war, voll kleiner Kinder und Ostevakuiertes, voll deutscher, schwerverwundeter Soldaten. ...

Alle Stoßgebete waren vergeblich: 20 Minuten lang erklang mitten in der Nacht das tiefe Summen der Sirenen, gleich den Posaunen des jüngsten Gerichts.

Es kamen die ersten Fahrzeuge, Truppen folgten in unübersehbarem Ausmaß. Pferde, Panzer, auf den Wagen russische Frauen und Mädchen, die im Siegestaumel laut sangen und kreischten, Hunde, Musikinstrumente, alles in buntem Wirrwarr. In den engen, sonst so stillen und verträumten Kleinstadtstraßen war nur das Geschrei der durchziehenden Soldateska zu hören. ... Der ganze Ort glich einer Heerstraße.

Die Sowjets drangen in die Häuser ein, holten sich alles, was sie brauchten. Alle Vorräte wurden geplündert, und immer und immer wieder erklang der Ruf nach Schnaps. Die Schaufenster waren binnen weniger Minuten Trümmerstätten, und die Waren, die nicht mitgenommen wurden, lagen zerstreut und zerfetzt auf der Straße umher.

In ihrer großen Not hatten die Besitzer der Häuser ihre Türen vernagelt, von innen regelrechte Barrikaden gebaut. Doch nichts nützte, kein Riegel, kein Balken, die durchziehenden Soldaten öffneten jede Tür, jedes Tor, und die oft markerschütternden Schreie der Frauen und Mädchen jeden Alters ließen einem das Blut in den Adern erstarren. Überall verbargen sich die armen Frauen, unter den Betten, hinter und in den Schränken, im Heu, auf dem Speicher. Aber alle Tarnungsversuche waren vergeblich, denn jede Frau wurde gefunden, mißhandelt und dann vergewaltigt unter Bedrohung der Familienmitglieder, die einschließlich der kleinen und kleinsten Kinder im Raum Zeuge sein mußten.

Auf die Straße zu gehen, fürchtete sich jeder Bürger, da die Männer mit Gewehrkolben geschlagen und die Frauen geschlagen und geschändet wurden. Ja, die Soldaten schreckten nicht einmal davor zurück, einer alten Dame die Maschinenpistole auf die Brust zu setzen, um an ihren Witwenringen zu zerren, die infolge der vor Angst und Schrecken angeschwellenen

Hände nicht gleich vom Finger gingen. Hatten sie dann den Schmuck und die Uhr, hieben sie der alten Frau mit der Peitsche um die nackten Beine und gaben sie grinsend wieder frei. So ging es viele Tage und Nächte unter Angst und Weinen, Terror und Fluch; nach diesem Vernichtungsturm war das Gebiet wieder tschechisch, viele Kreuze und zu Tode kranke Frauen zeichneten den Weg.

Auf dem sonnenbeschienenen Marktplatz, auf dem noch Reste der Blumen am alten Stadtbrunnen blühten und die Tauben gurrten, wurde die tschechische Fahne gehißt. Die (tschechischen) Truppen zogen ein, ruhig und geordnet im Vergleich zu den Kampftruppen der Roten Armee, die das Gelände nur "vorzubereiten" hatten. Sofort aber begann der Terror gegen die deutsche Bevölkerung. ... Ab sofort mußten alle Deutschen weiße Armbinden tragen und ihre Häuser weiß beflaggen. Die Ausweisungen aus den Wohnungen nahmen ihren Anfang. Erschütternde Szenen spielten sich ab, als die Bewohner der Stadt zusammen mit uns aus Schlesien binnen weniger Minuten alles verlassen mußten; ohne jegliche Mitnahme von Hab und Gut standen sie jetzt genau so bettelarm da wie wir aus Schlesien und glaubten sich doch so in Sicherheit.

Die Familien, die nicht gleich in Arbeitslager oder nach Kladno verschleppt wurden, pferchte man in engen Räumen zusammen. Die Rationen für Deutsche wurden auf das allerknappste auf Lebensmittelkarten ausgegeben, doch durfte man nur an einer Stunde am Tage einkaufen gehen. Für die Kinder gab es keine Milch, ganze Körbe mit Obst und Gemüse wurden am Abend fortgeworfen, die deutschen Frauen aber durften es nicht kaufen und auch abends nicht heimlich ... aus dem Kehrthaufen mitnehmen. Das deutsche bewegliche und unbewegliche Eigentum fiel dem tschechischen Staat einschließlich unseres Flüchtlingsgutes, was wir doch aus Schlesien mitgebracht hatten und mit dem neuen tschechischen Staat nichts zu tun hatte.

Das deutsche Geld wurde außer Kurs gesetzt, und der Terror wurde immer schlimmer und unerträglicher. Der Bürgersteig durfte nicht mehr betreten werden, so daß die deutsche Restbevölkerung, die infolge Ausweisung, Hunger, Krankheit und Tod sehr zusammengeschmolzen war, nur auf dem Fahrdamm gehen durfte und es dadurch infolge von Verkehrsunfällen viele Tote gab. ... Aber nicht genug mit diesem Leid, es begann die Zwangsarbeit an Wochen- und Feiertagen unter Bewachung mit Maschinenpistolen. ...<<

Flucht ins westliche Sudetenland im Februar 1945 und Rückkehr im Mai 1945

Erlebnisbericht des E. K. aus Kreis Landeshut in Schlesien (x001/491-493): >>Am 12. Februar ... hieß es: ... "Rette sich, wer kann, hinüber ins Sudetenland." Da überholten die kräftigeren Gespanne die schwächeren, da fuhren in Landeshut manchmal 2, 3 Reihen nebeneinander, da wurde selbst über die Bürgersteige und draußen über die Saatfelder weg überholt. Rücksichtslos wurde die Peitsche gebraucht. Wer zurückblieb, blieb zurück. Zerbrochene Wagen wurden auf die Seite geschoben oder gar mit allem Hausgerät zerfahren.

Als sich nach einigen Tagen die Lage wieder beruhigte, konnten sich die Trecks zum Teil zusammenfinden und das Sudetenland erreichen. Dort aber wurden die Unterkunftsmöglichkeiten für Menschen und Tiere immer geringer und die Versorgung mit Futter und Lebensmitteln immer schwerer. Günstig war es, daß allmählich wärmeres Wetter einsetzte, wodurch ein Übernachten im Freien möglich wurde.

Die Zahl der Trecks, die durch Landeshut zogen, riß auch jetzt nicht ab, da das ganze Vorgebirgsland geräumt werden mußte. Die breite Landeshuter Pforte mit ihren zahlreichen Dörfern bot immer noch den besten Weg hinüber ins Sudetenland und weiter ins Reich. War doch durch den Vorstoß der Russen bis an die Gebirgsbahn bei Lauban ein Ausweichen der Schlesier nach Norden zu nicht mehr möglich! Wieviel Tausende von Fuhrwerken mögen bis zum 9. Mai 1945, da die Russen unsere Stadt erreichten, hier durchgekommen sein!

Am Vormittag des 9. Mai 1945 hatte ich Gelegenheit, die letzte Phase dieser Massenwanderung in Albendorf zu beobachten - also kurz vor der Grenze. Zwischen die Bauertrecks hatten sich Personautos, Lastkraftwagen, riesige Omnibusse, die noch schnell aus geringerer oder größerer Entfernung herangekommen waren, geschoben. Sie waren so vollgefüllt, daß auch die Wagendächer mit Menschen besetzt waren. Tausende von Menschen mit allerhand Handwagen und Wägelchen, mit schwerbeladenen Fahrrädern und überschweren Rucksäcken zogen mit.

Hinzu kamen noch mehr oder weniger geschlossene Militärkolonnen zu Fuß, berittene und auch motorisierte Einheiten. Doch auch sie vermochten nicht voranzukommen. Zwei, drei Reihen nebeneinander wurden stark behindert, wo sich die Straße verengte. Eine motorisierte Gruppe, die mit aller Gewalt vorwärts wollte, verhedderte sich mit einem zerstörten Kraftwagen, so daß der ganze Zug zeitweise keinen Schritt weiterkam.

Durch Gärten und im Straßengraben schaffte ich es zu Fuß und kam, teils auf Feldwegen und auf der Fahrstraße, über Qualisch nach Radowenz, wo ich seit dem Tage vorher Quartier hatte. Als die Russen am selben 9. Mai 1945 auch nach Radowenz vorstießen, ohne die Sudetendeutschen wesentlich zu belästigen, gingen wir nach dem stillen, kleinen Bergdörflein Brenden, wo uns Bauern freundlich aufnahmen.

Am Nachmittag des 9. Mai 1945 stießen russische Panzer und Lastautos über Albendorf - Petersdorf nach Trautenau vor. Die deutschen Flüchtlingskolonnen wurden auf die eine Straßenseite gedrängt und - als die russische Vorhut durch war - veranlaßt, umzukehren, so daß manche am Abend schon wieder in ihrer Heimat ankamen und die böse Nacht der Plünderung vom 9. zum 10. Mai zu Hause durchmachen mußten.

Bauern aus dem Kreis Landeshut sind nur in geringer Zahl geflüchtet. Die Anordnungen durch Behörde und Partei fehlten zuletzt gänzlich; der Russe war zudem so schnell da, daß man kaum noch den nächsten Wald erreichen konnte, so blieb man. - Die Flüchtlinge und die Bewohner der sudetendeutschen Orte blieben von der 24stündigen Plünderung durch die russischen Soldaten fast ganz verschont, da das Plünderungsrecht in den Teilen, die einst zur Tschechoslowakei gehört hatten, nicht galt.

Tschechische Miliz, unter ihnen viele 17- und 18jährige Burschen, ... übernahm schon am 10. Mai einen Teil der Verwaltung in den sudetendeutschen Orten und zwang auch schon am selben Tage die Flüchtlinge zur Rückfahrt über die schlesische Grenze.

Mit einem Treck aus dem Kreis Schweidnitz kam auch ich am 12. Mai 1945 ... (voller Hoffnung) nach Landeshut zurück: - Wir kehren heim. ... Wir werden noch etwas Sommergetreide und Kartoffeln in die Erde bringen können, wir werden wieder ernten für uns und unser Volk. Selbst wenn man uns als den Besiegten schwere Lasten auferlegt, wir Bauern und unser Volk werden wieder vorwärtskommen. -

Diese Gedanken beflügelten Herz und Fuß der Heimkehrenden. Sie ahnten nicht, daß die Russen und vor allem die Polen alle frohen Hoffnungen zunichte machen würden, daß alle Deutschen in Schlesien ein Jahr später froh sein würden, arm, ganz arm die Heimat verlassen zu können, zwangsweise verlassen zu müssen.<<